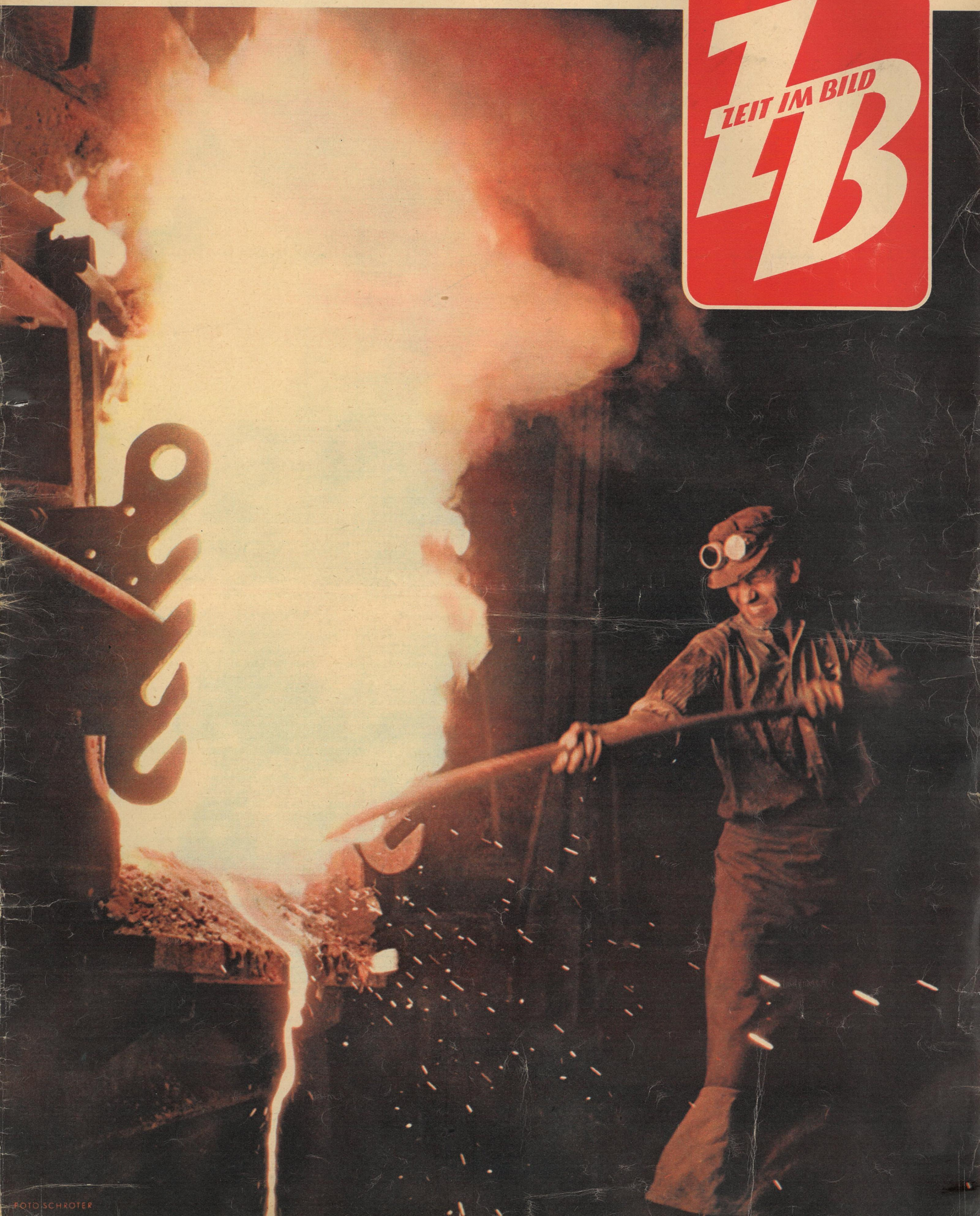
ILLUSTRIERTE

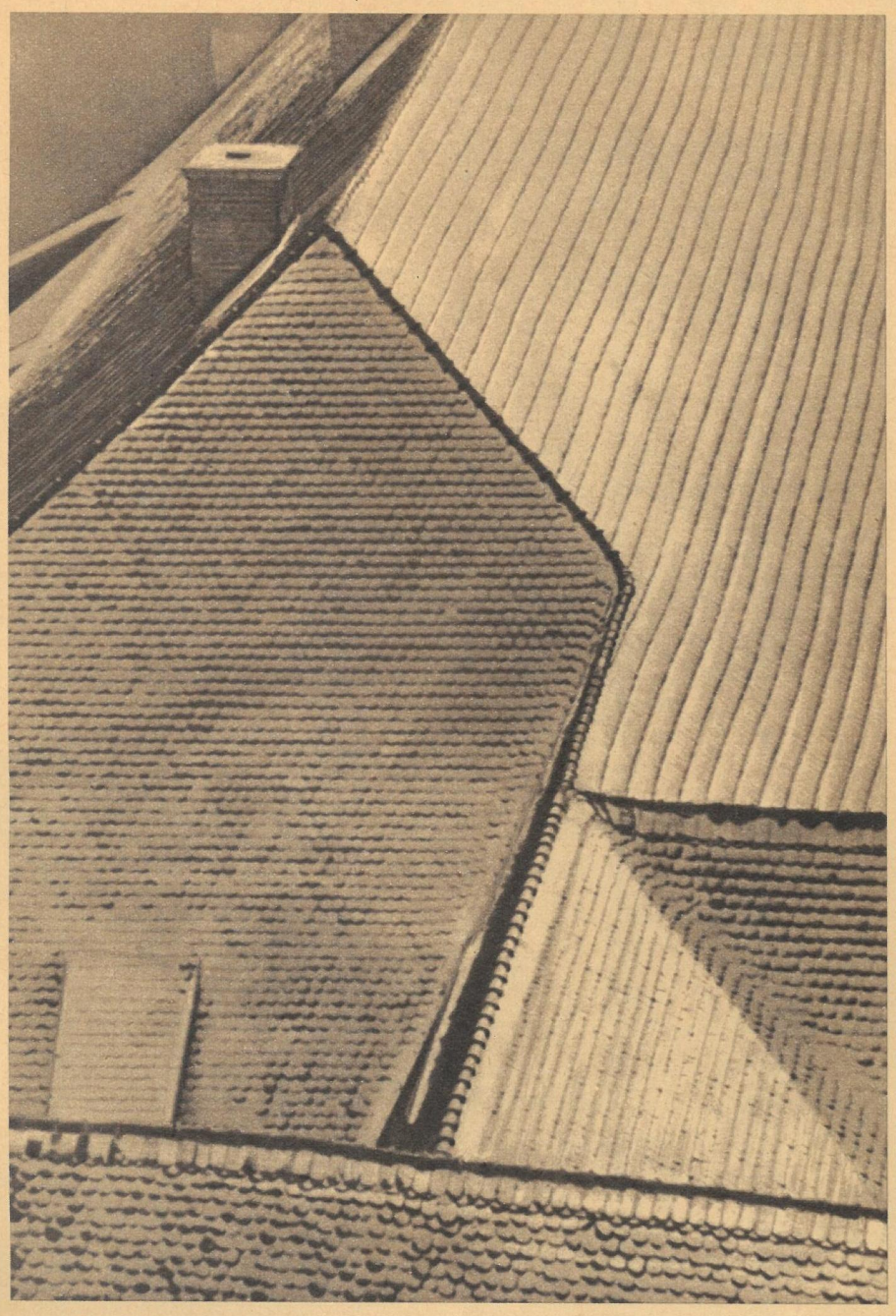
1. Januarheft 1958 1

ZEIT IM BILD



POTO SCHROTER

DAS INTERESSANTE FOTO



Das Dach

Foto H. Hermanowicz

DAS SCHÖNE FOTO

Im Industriegebiet von Archangelsk

Foto N. Shilov

Zu unserem Titelbild

Das neue Jahr 1958 ist Gegenwart geworden. Was wird es bringen? Persönliche Wünsche haben wir und Hoffnungen, die um das Wohl und um die Gesundheit lieber Angehöriger kreisen. Aber nicht minder gute Wünsche gelten unserer Republik, gelten ihrer gesunden Entwicklung. Für sie liegt das neue Jahr nicht im Dunkel des Ungewissen. Und ihre Herren, die Arbeiter und die Bauern, hoffen nicht auf Gaben des Zufalls. Der Arbeiter vorm Siemens-Martin-Ofen des Magdeburger Schwermaschinenbaubetriebes „Ernst Thälmann" (unser Titelbild), der Rostocker Schiffsbauer, der Kumpel im Bornaer Revier, der LPG-Bauer aus dem Oderbruch, der Linsenschleifer aus Jena — alle wissen sie, daß die Zukunft erarbeitet werden muß, daß auch 1958 neue Taten für die gute Sache des sozialistischen Aufbaus vollbracht werden müssen.

Unser Programm liegt fest. Die Bruttoproduktion der Industrie wollen wir bis 1960 auf 134 Prozent gegenüber 1955 steigern. Die Grundstoffindustrie werden wir weiter entwickeln. Rostocks Seehafen soll in zwei Jahren 10000-Tonner aufnehmen können. Ein Atomkraftwerk bauen wir bei Berlin. Die Erträge der Landwirtschaft sollen so gesteigert werden, daß die Bevölkerung der DDR im Verlauf des nächsten Fünfjahrplans aus eigener landwirtschaftlicher Produktion in vollem Umfang mit Fleisch, tierischem Fett und Milch versorgt werden kann. Bis 1960 sind jährlich mindestens 100000 Wohnungen zu bauen.

Das sind große Aufgaben, gewiß. Aber es sind reale Ziele, die uns die Partei der Arbeiterklasse gesteckt hat. Und sie sind Grundlage dafür, daß der Wohlstand unseres Volkes wächst und daß die DDR anziehend auf die Arbeiterklasse und die Bevölkerung Westdeutschlands wirkt, die ihr Vaterland niemals im Staat der Bonner Monopolisten sehen können.

Diese in Westdeutschland heute noch herrschenden Kreise werden uns nicht in Ruhe lassen. Jedes Haus, das wir bauen, jede Tonne Stahl, die wir gießen, jedes Meter Tuch, das wir weben, werden ihren Haß vergrößern. Geifern werden sie, tonnenweise Lüge und Verleumdung über uns ausschütten. Aber das tun sie nun schon seit Jahr und Tag mit großem Aufwand und ohne Nutzen. Angebellt haben sie uns und totgeprophezeit. Aber unsere Republik ist gewachsen! Achtgroschenjungen mit Funkgeräten und Sprengkörpern setzten sie auf uns an. Starke Arbeiterfäuste beförderten diese Gesellen dorthin, wo Leute ihres Schlages hingehören.

Und das wird in Zukunft nicht anders sein! Nicht dieses Jahr und zu keinem anderen Zeitpunkt! Wir wissen, wie die Zukunft ausschaut, und wir kennen den Weg, der beschritten werden muß. Die 33. Tagung des ZK der SED und das Friedensmanifest von Moskau haben uns diesen Weg gewiesen. 1958 wollen wir ein gutes Stück vorankommen; wachsam und unerbittlich allen denen gegenüber, die uns daran hindern möchten, freundschaftlich aber zugetan den Völkern, die gleich uns den Sozialismus aufbauen, und den Menschen, die wie wir den Frieden brauchen, diesen Frieden wollen und mit uns für diesen Frieden kämpfen!

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Lena Smolny, Hans Ullrich, Werner Jenke, Günther Zumpe (Verlagsleiter) · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung: DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage. Preis des Einzelheftes 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

Trotz der Sputniks aktuell

bleiben die mit allem Komfort ausgerüsteten modernen sowjetischen Passagierflugzeuge der Typen TU 104, TU 110, TU 114, „Moskwa" und „Ukraina". Diese Maschinen werden der sowjetischen Zivilluftflotte helfen, das im 6. Fünfjahrplan gesteckte Ziel zu erreichen, die Güterbeförderung auf dem Luftweg bis 1960 auf das Doppelte und die Fluggastbeförderung auf etwa das 3,8 fache zu steigern

Chruschtschow an Bord der TU 114, des jüngsten Kindes des bekannten Konstrukteurs Tupolew (rechts). Dieser Held der Sozialistischen Arbeit war einer der Lieblingsschüler des „Vaters der russischen Luftfahrt", Shukowski. Unter Tupolews Leitung wurden bisher bereits über 100 Flugzeugtypen entwickelt und gebaut

„Der fliegende Hotelpalast" wird die TU 114 genannt, deren gewaltige Turboprop-Aggregate unser Bild zeigt. Mit 1000 Kilometer Stundengeschwindigkeit ist es diesem Riesenvogel möglich, die Strecke Moskau–New York ohne Zwischenlandung in 10 bis 12 Stunden zurückzulegen. 220 Passagiere haben in dem äußerst komfortabel eingerichteten Leib dieses Passagierflugzeuges, der auch ein Restaurant, zahlreiche Salons und Kabinen birgt, Platz. Wer nun vielleicht glauben sollte, Werktätige könnten sich einen Flug in solch einem geflügelten Himmelsschiff sowieso nicht leisten, der wird eines Besseren belehrt. Eine Reise in der neuen sowjetischen Maschine wird nämlich nur ebensoviel kosten wie eine Eisenbahnfahrkarte für die gleiche Entfernung Fotos: ZB (2), Schmidt, Sowjetunion

„Ukraina" mit Kinderzimmer. Eines der neuen sowjetischen Flugzeuge ist die im Konstruktionsbüro Antonows entwickelte „Ukraina", die für Fernflüge bestimmt ist und 84 bis 126 Fluggäste aufnehmen kann. Im Rumpf wurde sogar ein Kinderzimmer eingerichtet

Moskau–Delhi im Nonstopflug. Mit dem Propeller-Turbinen-Luftstrahlflugzeug „Moskwa", das von Iljuschin und seinen Mitarbeitern konstruiert wurde, kann diese Strecke ohne Zwischenlandung bewältigt werden. Die vor Antritt des Fluges getankten 18 Tonnen Brennstoff werden bei dem Flug nicht aufgebraucht. Die „Moskwa", die so rentabel fliegt, ist deshalb für die Fluggast- und Güterbeförderung weit billiger als andere Maschinen. Die Höchstgeschwindigkeit liegt bei 600 km/st, und 75 bis 100 Fluggäste können mit ihr schnell, sicher und bequem befördert werden. Eine Entwicklung Iljuschins sind auch die bewährten Verkehrsmaschinen IL 12 und IL 14. Die bekannte IL 14, die von unserer jungen Flugzeugindustrie in Lizenz gebaut wird und auf den Linien der Deutschen Lufthansa fliegt, ist eines der beliebtesten Kurz- und Mittelstreckenflugzeuge

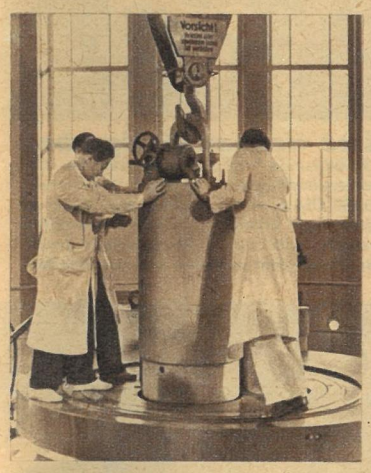
An demselben Montag, da in Paris die Regierungschefs von 14 NATO-Staaten sich zu Beratungen über neue Atomkriegspläne zusammensetzten, beschäftigte sich auch unser Ministerpräsident Otto Grotewohl mit atomaren Fragen. Allerdings nicht wie Eisenhower, Adenauer und ihre Bundesbrüder zum Zwecke der Kriegsvorbereitung, sondern mit atomaren Fragen, die die friedliche Nutzung dieser neuen Energiequelle betrafen. Gemeinsam mit Volkskammerpräsident Johannes Dieckmann, dem Stellvertretenden Ministerpräsidenten Fritz Selbmann, namhaften Wissenschaftlern und Partei- und Staatsfunktionären weilte Otto Grotewohl in Rossendorf bei Dresden, wo von den Bauarbeitern, altem Brauch gemäß, dem Leiter des Zentralinstitutes für Kernphysik, Prof. Dr.-Ing. Barwich, der Schlüssel zum ersten Atomreaktor Deutschlands übergeben wurde. Nicht nur das Format des Schlüssels war überdimensional, auch seine Bedeutung darf nicht unterschätzt werden; er ist für unsere Republik der . . .

Schlüssel zum

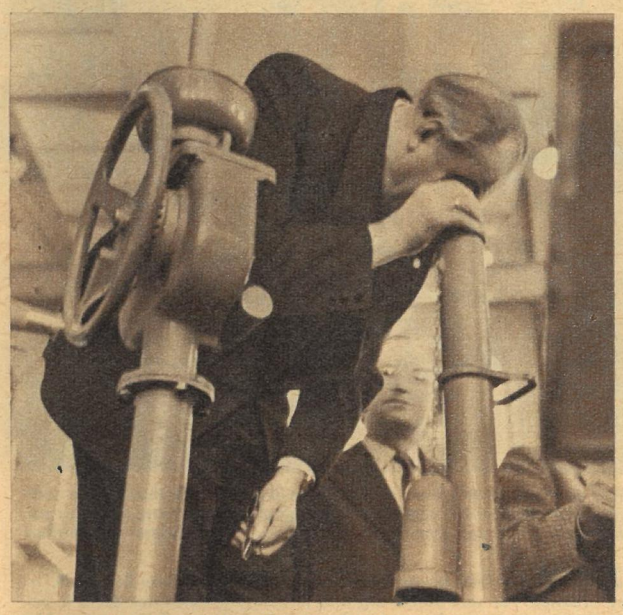
„Leistung auf 20 Kilowatt erhöhen!" ertönte es aus dem Lautsprecher in der Reaktorhalle, nachdem Fritz Selbmann und Prof. Dr.-Ing. Barwich die eröffnenden Worte gesprochen hatten. Während man in Paris noch über die Lagerung von Raketen- und Atomsprengköpfen in der Bundesrepublik diskutierte, nahm in unserer Republik der Atomreaktor seine Arbeit auf, dessen Projektion und dessen meiste Ausrüstungsteile wir der freundschaftlichen Hilfe der Sowjetunion verdanken. Hier werden in Zukunft unsere jungen Kerntechniker und -physiker eine wissenschaftlich fundamentierte Ausbildung erhalten können. Hier werden wir in Zukunft einen Teil der so dringend benötigten radioaktiven Isotopen herstellen, und hier werden wir nicht zuletzt wichtige Probleme und Aufgaben der Reaktor- und Neutronenphysik lösen. Es ist bezeichnend, daß in unserer jungen Republik der erste wissenschaftlich nutzbare Reaktor Gesamtdeutschlands in Betrieb genommen wird, während der kleineren westdeutschen Anlage in München zur Inbetriebnahme noch die notwendigen Hilfseinrichtungen fehlen. Dafür aber erklärt sich Adenauer in Paris voll und ganz mit der Stationierung von atomaren Waffen in der Bundesrepublik einverstanden

Text Rödel / Fotos Höhne-Pohl (4), Rödel (3)

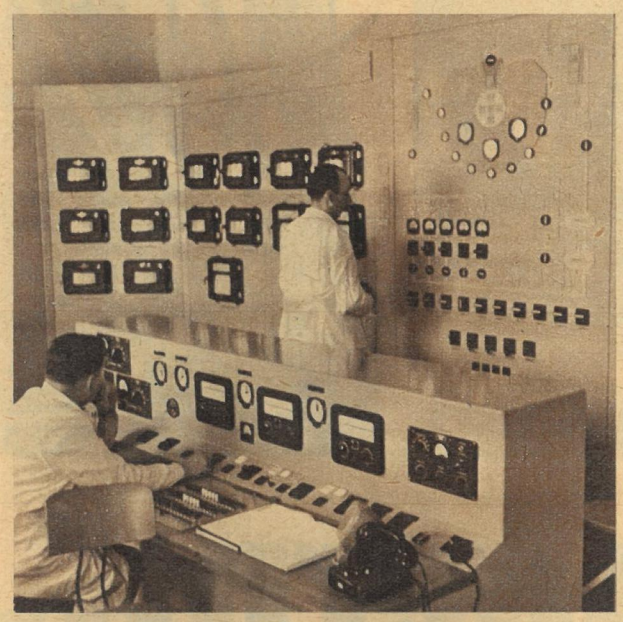
ATOMZEITALTER



Alle Bedenken wegen möglicherweise in der Umgebung des Reaktors auftretenden radioaktiven Gefahren wurden bei der anschließenden Besichtigung durch die Tatsachen zerstreut. Die gesamte Reaktoranlage ist von einem 7 Meter hohen und etwa 1½ Meter starken Schwerbetonmantel umgeben. Von der Stärke dieses Mantels kann man sich einen Begriff machen, wenn man unser Bild links betrachtet, das Kernphysiker beim Einsetzen des Verschlusses des Reaktors zeigt. Die Höhe dieses Verschlusses ist im Vergleich zu den Physikern festzustellen. In sämtliche Zimmer, in denen mit radioaktiven Stoffen gearbeitet wird, ist der Eintritt strengstens verboten, und Schilder weisen auf die Gefahr hin



Unser Ministerpräsident Otto Grotewohl interessierte sich bei der Besichtigung für sämtliche Anlagen des Reaktors, dessen Maximalleistung 2000 Kilowatt beträgt. Auf der Reaktorplattform besah er sich durch eine eingebaute Optik die aktive Brennzone mit den Brennstoffstäben aus Uran 235 und den Regel- und Havariestäben aus Bor, die als schnelles Bremsmittel bei Gefahrenzuständen verwendet werden



16. Dezember 1957: Es war 10.57 Uhr, als der Reaktor im Steuerraum auf 10 Kilowatt und dann binnen weniger Minuten auf 20 Kilowatt Leistung geschaltet wurde. Stellen die Kerntechniker an ihrem riesigen Steuerpult mit den vielen Armaturen und Meßapparaturen irgendwo eine kleine Unregelmäßigkeit im Betriebsablauf fest, kann von hier aus die gesamte Reaktoranlage sofort außer Betrieb gesetzt werden

Im gesamten Institutsgebäude findet man überall Warneinrichtungen, die bei der geringsten radioaktiven Strahlungsdosierung rote Lampen aufleuchten lassen und weithin hallende Klingelsignale geben. Außerdem sind laufend im Institutsgebäude Physiker mit Strahlenmeßgeräten unterwegs (oben). Und wem das noch nicht genügt, dem mögen wohl die dicken Betonwände und der Wassermantel um die Brennzone das beruhigende Gefühl geben, daß hier die letzten technischen Erkenntnisse für die Betriebssicherheit verwertet wurden. Es mutet einen wie in einem utopischen Roman an, wenn man durch die vielen, fast einen halben Meter dicken, schweren Stahlbetontüren in die verschiedenen Anlagen, die zur Reaktoranlage gehören, geht. Auch sie kommen, wie so viele andere Teile der Anlage und Ausrüstung, größtenteils aus der Sowjetunion

Dürfen wir vorstellen? Das sind die Bauern Gustav Cotte (links) und Arthur Rinnebach. Zwei gute Freunde, 38 Jahre alt und in dem 1300 Seelen zählenden Thüringer Dorf Seebach zu Hause. Diese zwei Männer, die früher als kleine Buben gemeinsam eine Schulbank „drückten", unterscheidet kaum etwas voneinander. Jeder von ihnen ist fleißig, strebsam und mit Leib und Seele bei der Arbeit. Trotzdem, Gustav Cotte ist seinem Kollegen bereits weit voraus. Warum? Er ist Mitglied der LPG. Und hier, in der Genossenschaft, deren Vorsitzender er ist, sind die wirtschaftlichen Erfolge weit höher als bei Arthur Rinnebach. Gewiß, Arthur Rinnebach ist kein schlechter Bauer. Im Gegenteil, seinen Verpflichtungen gegenüber unserem Staat konnte er immer nachkommen. Aber auf seinen 9 Hektar wird sich kaum die Produktion steigern lassen. Auf Handtuchfeldern gibt es Grenzen. Und in der Genossenschaft? Im letzten Jahr stand für die 41 Mitglieder auf der Gewinnseite der Jahresbilanz die hübsche Summe von 300 000 DM. Das ist kein Wunder, denn die Marktproduktion je Hektar der LPG liegt in Seebach höher als bei den Einzelbauern (siehe Grafik)

Eine Milchfabrik ist schon fast der Kuhstall der Genossenschaft. Melkermeister Lemmer kann für „Fräulein" gerade 8000 Liter an die Leistungstafel schreiben. Insgesamt liefert die LPG — bei einem Stalldurchschnitt von 4000 Litern — fast 230 000 Kilogramm. Das ist beinahe das gesamte Gemeindesoll an Milch

Eine wollene Goldgrube. 130 blökende Wollknäuel nennen die Genossenschaftsbauern ihr eigen. Allein etwa 10 000 DM brachte die Schur ein. Dadurch konnte jede Arbeitseinheit mit 9 DM vergütet werden, und unsere Textilbetriebe konnten einige Zentner Wolle mehr verarbeiten

Hand in Hand geht es auch bei ihnen besser. Obwohl Ralf und Gerhard heute noch nichts von vorteilhafter Wirtschaftsweise verstehen, arbeiten die kleinen Knirpse bereits zusammen, während ihre Väter Cotte und Rinnebach noch getrennt voneinander wirtschaften

Zufriedene Jugend. Nicht bereut haben die Jugendlichen ihren Entschluß, in der Landwirtschaft zu arbeiten. Für ihre Betreuung wird im Lehrlingswohnheim der LPG gesorgt. Sie fühlen sich dort im wahrsten Sinne des Wortes wie zu Hause (unten links). Die Wohnungssorgen, die es auch in der Gemeinde Seebach gibt, hilft die Baubrigade beheben (unten rechts). Wir sehen, auch auf diesem Gebiet ist die LPG in der Lage, einiges zu verändern

Die klügsten Bauern...

Bilanz der Seebacher Genossenschaftsbauern 1957: 300 000 DM Einnahmen!

Der „ideale Lebenszweck". Sehen lassen kann sich auch der Schweinebestand der Seebacher LPG. Die Tatsache, daß die Genossenschaft je Hektar rund 40 Kilogramm Schweinefleisch mehr ablieferte als die Einzelbauern, dürfte doch immerhin ein Fakt sein, der zum Nachdenken zwingt. Die individuell wirtschaftenden Bauern, wie zum Beispiel Arthur Rinnebach, werden schwerlich in der Lage sein, ihre Produktion um soviel zu erhöhen. Fest steht allerdings, daß die Produktionsgenossenschaft die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit noch längst nicht erreicht hat

600 Hühner braucht dieser Hahn nicht allein zu betreuen. Dafür ist eine ganze Gockelbrigade vorhanden. Die Geflügelfarm der 170 Hektar umfassenden LPG „7. Oktober" in Seebach ist ebenfalls eine zusätzliche Einnahmequelle. Für ihre Bemühungen erhielt die Genossenschaft 1957 den Titel „Republiksieger" im Wettbewerb. Das Echo im Dorf: Ab 1. Januar 1958 arbeiten weitere zehn Einzelbauern als neue Mitglieder in der LPG

Bildbericht: Helmut Raddatz und Dieter Roski

Post aus USA

HANNS R. TEICHERT

AN EYE FOR COLO

15.0

Mein lieber Herr Lehrer.

Da wir uns nicht persoenlich k
Sie bitte dass ich mich vorstelle. I
Hanns Teichert, wohnhaft in Chicago
35 Jahre: Ich besuchte die Brockwi
fuer 8 Jahre, 1907-1915, unter Leh
Gaunitz etc. Meine Klasse war die
Gruber konfirmiert hat.
Letztes Jahr hatte ich das V
meiner Frau Brockwitz zu besuchen u
in Amerika verschiedene meiner Schul
zu sehen.
Die Armut der Bevoelkerung hat
mich sehr beeindruckt, deswegen haben wi
Ihrer Schule 25 Pakete mit Weihnachts Gesc
fuer die Kinder zu senden. Es wird viel Arbeit
alle Sachen (ueber 500 Pfund) an die Beduerftigsten
zu verteilen, dass es vielleicht noetig ist den
Frauen Verein zu Hilfe zu nehmen.
Wir haben die Sachen an Ihre Schule gesandt,
weil ich weiss das Sie in der Lage sind es bestens
zu beurteilen welche Kinder d
und ich ueberlasse die Verte
Da wir so viele Paket
gesandt haben hat sich ein
Seine Adresse ist: Fritz Mu
Chicago Ill.
Ihnen und Ihren Anc
eine froehliche Weihnacht

Hanns R.

Mister Hanns Teichert, der „Onkel aus Amerika", riecht nicht nur nach Geld, er stinkt sogar danach. Sein Auftreten bei einem Besuch in der „alten Heimat" ließ darüber keine Zweifel. Jetzt schickt er sogar noch Pakete, und diese stinken auch, nach Dreck, Lumpen und übler Propaganda nämlich. Schulleiter Kuhrau, an den diese „Liebesgaben" adressiert waren und der sie den Einwohnern von Coswig-Brockwitz vorlegte, faßt ihre und seine Meinung zusammen: „Es ist eine Frechheit, uns so etwas zuzumuten!" Fotos Buschmann

Ramsch, Schund und Lumpen bilden den Hauptinhalt der „Amerikapakete". Welches Kind würde bei uns mit den hier abgebildeten Dingen „spielen"? Aber darum ging es Herrn oder besser Mister Teichert ja auch gar nicht. Worauf er spekulierte, das waren Dummheit und Verblendung einzelner Menschen bei uns, die dafür dann zu kleinen Gegendiensten bereit sind. Schulleiter Kuhrau antwortete ihm ganz richtig: „Wir brauchen Ihre ‚Hilfe' nicht. In den USA gibt es bestimmt mehr Bedürftige als bei uns, schenken Sie denen Ihre Pakete. Wir haben auch keine Verwendung für die wenigen neuen Sachen; unsere Kinder sind versorgt!"

ZEIT IM BILD

„Mehr Massenbedarfsgüter“ ist auch die Devise der chinesischen Wirtschaft. In den Jahren seit 1952 steigerte sie die Produktion von Waren für die Bevölkerung um 79 Prozent. Dieses Fahrrad ist das Modell eines Werkes in Tientsin ▽

Die U-Bahnräder standen still beim Streik der New Yorker Untergrundbahnarbeiter Mitte Dezember. Mit dieser Maßnahme protestierten die Streikenden gegen freche Eingriffe in ihre Gewerkschaftstätigkeit und gegen die Verhaftung von vier Gewerkschaftsfunktionären. Der Versuch der zentralen Verkehrsgesellschaft, auf einigen Linien den U-Bahnverkehr mit Hilfe von ungenügend ausgebildeten Streikbrechern aufrechtzuerhalten, führte zu einem Fiasko. Unser Bild zeigt einen Blick auf stillgelegte U-Bahnzüge

Fotos: Zentralbild (4), Steffen

Pflegemutter Kaninchen. Als ein Wärter des Londoner Zoos beobachtete, wie Chirpys Mutter „stiefmütterlich“ mit ihrem Kücken umging und es andauernd hackte, da sperrte der tierliebende Wärter Chirpy kurzentschlossen zu dem Kaninchen mit den langen Ohren. Wie Sie selbst sehen, fühlt sich Chirpy in dieser Gesellschaft sehr wohl

Die Holländer müssen gehen. Nachdem die indonesischen Angestellten die holländische Schiffahrtsgesellschaft KPM zum Eigentum der Republik Indonesien erklärt hatten (unser Bild zeigt indonesische Gewerkschafter bei der Übernahme der Büros), wurden nunmehr auch die Gas- und Elektrizitätswerke verstaatlicht. Über alle anderen unter Kontrolle gestellten holländischen Betriebe und Ländereien wird noch entschieden. Inzwischen hat ein Großteil der ausgewiesenen Holländer das Inselreich verlassen

In der Produktion: Nur eine Frau. Dieser zur Zeit in den Babelsberger DEFA-Ateliers entstehende Streifen schildert das Leben der bedeutenden bürgerlichen Frauenrechtlerin Luise Otto-Peters, die im 19. Jahrhundert lebte. Diese Frau, deren Namen heute nur noch wenige kennen, gründete 1865 den Allgemeinen Deutschen Frauenverein. Sie machte es sich zur Aufgabe, die Frauen aus ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit und politischen Entrechtung herauszuführen. Unser Foto: Regisseur Balhaus (links) beim Erklären einer Szene, Lore Frisch als Antonie, Hans Stetter als Baron Rödern

Von unserem Lost-Sonderkorrespondenten berichtet:

„Land der Schwarzen" im Aufbruch

Zu unserer Reportage auf den beiden nächsten Seiten

Als ich vor einem Jahr in „Zeit im Bild" das erste Mal aus dem Sudan berichtete, aus dem „Land der Schwarzen", wie es wörtlich übersetzt heißt, da kannte ich Land und Leute noch nicht sehr lange. Damals stürmte das Neue, Ungewöhnliche noch auf mich ein. Das versuchte ich den Lesern in der DDR zu vermitteln. Ich denke dabei an meine ersten Erlebnisse mit dem „Habub", dem trocken-heißen Sandsturm, oder an die Begegnungen mit verschiedenen Jahrtausenden, und vor allem denke ich an die Hitze, die den Schweiß in Strömen aus den Poren trieb, trocknete und auf der Haut kleine glänzende Salzkristalle hinterließ.

Die wirklichen Probleme, die das Land und seine Menschen bewegen, die nunmehr das dritte Jahr ihrer Freiheit beginnen, will ich diesmal zu schildern versuchen. Da ist zunächst das vielleicht wichtigste Problem: die Bildung. Dazu muß man wissen, daß der Sudan über dreiundzwanzigmal so groß wie die DDR ist. Im Norden hatten die Sudanesen Fühlung mit den Kolonialherren, den Engländern, die das Land beherrschten und unterdrückten. Aber im Süden, wo die Menschen größtenteils noch nackend umherlaufen, in Sippen leben, kaum Arbeit kennen und sechzehn voneinander unabhängige Sprachen sprechen, mit deren Erforschung gegenwärtig Ägypter beschäftigt sind, wird es sehr schwierig für die Regierung sein, einen organisierten Schulbesuch einzuführen. Als erste Maßnahme wurden die hier bestehenden Missionarschulen von den Sudanesen übernommen. In den nördlichen Provinzen entstanden Abendschulen, die unter Leitung der Gewerkschaft stehen und die von alt und jung gern besucht werden. Hier lernt man schreiben und lesen. Gerade weil noch etwa 90 Prozent der Bevölkerung Analphabeten sind, widmet die Regierung der Weiterbildung großes Augenmerk. So gibt es zahlreiche junge Sudanesen, die tägliche viele Kilometer laufen, um in der Khartumer Universität zu studieren. Auch die DDR stellte 1956 elf und 1957 zehn Studienplätze zum kostenlosen Studium in allen gewünschten Wissenschaften zur Verfügung.

Das sind nur einige wenige Beispiele für viele. Vielleicht sollte man nicht vergessen, das Technikum zu erwähnen, in dem sich begabte Sudanesen als Tischler, Schlosser, Elektriker oder in anderen Berufen ausbilden lassen. Aber auch auf anderen Gebieten gibt es bemerkenswerte Entwicklungen. So beispielsweise in der Landwirtschaft. Baumwolle, das ist allgemein bekannt, ist das „Weiße Gold" des Landes. Doch wer vermag die vielen Anstrengungen in der prallen Sonne zwischen 50 und 60 Grad zu schildern, bevor die Baumwolle von Hunderten von Pflückerinnen, die größtenteils noch von Kindern unterstützt werden, geerntet wird? Die Arbeitsbedingungen sind hart, denn abgesehen von der großen Hitze erhalten die Baumwollpflücker sehr niedrige Löhne. Dementsprechend ist auch ihr Lebensniveau. Viele Baumwollanbauer haben deshalb ihre Felder zusammengelegt, so daß es heute schon mehr als fünfzig Baumwollanbaugenossenschaften gibt, die nach neueren Methoden, mit Traktoren und modernen Anhängegeräten und Baggern für den Bewässerungsgrabenbau arbeiten. Es ist außerdem interessant zu wissen, daß die sudanesische Regierung diesen Genossenschaften besondere Aufmerksamkeit schenkt und ihnen — wenn auch in geringem Umfang — finanzielle Hilfe gewährt.

Die Genossenschaftsbewegung ist besonders im Norden und im Mittelteil des Landes verbreitet. Sie umfaßt auch Verkaufs- und Einkaufsgenossenschaften, ähnlich unserer Konsumgenossenschaft. Diese Genossenschaften haben guten Kontakt mit dem Verband Deutscher Konsumgenossenschaften der DDR, und anläßlich der letzten Leipziger Messe konnte eine Reihe von Verträgen über Bisquit, Bonbons, Zündhölzer, Seife und andere Exportwaren der DDR, die unsere Konsumbetriebe produzieren, abgeschlossen werden. Das sind erfreuliche Feststellungen, die ich dem Leser in der für mich fernen Deutschen Demokratischen Republik berichten kann. Selbstverständlich sind auch auf anderen Gebieten Bestrebungen im Gange, die junge Republik Sudan die Auswirkungen der Kolonialherrschaft schnell überwinden zu lassen. So gibt es weite Kreise im politischen und wirtschaftlichen Leben des Landes, die zum Aufbau einer nationalen Industrie drängen. Denn außer Baumwollpressen zur Ölgewinnung, einer Eisenbahnreparaturwerkstatt mit 2000 Werktätigen, einer Zementfabrik mit 150 Tonnen Tageskapazität, einer Schuhfabrik und großen Möbeltischlereien — als Anfänge der aufkommenden jungen nationalen Industrie — besitzt die Republik keine größeren Werke. Angesichts dieser Lage wurde von den Verfechtern des Aufbaus einer eigenen nationalen Industrie mit besonderer Freude das großzügige Angebot der Sowjetunion an die sudanesische Regierung begrüßt, das Hilfe in technischer und ökonomischer Hinsicht, verbunden mit langfristigen Krediten zu vorteilhaften Zinssätzen und ohne politische Bedingungen dafür, vorsieht. Es wäre wünschenswert, wenn die sudanesische Regierung dieses Hilfsangebot annehmen würde, um endlich eine leistungsfähige Industrie aufbauen und die riesigen Bodenschätze an Steinkohle, Eisenerz, Erdöl, Kupfer, Uran u. a. fördern und zum Wohle des Landes nutzen zu können. Die Hilfe des sozialistischen Lagers wäre dem Sudan bei dieser gigantischen Maßnahme gewiß.

Angewandte Historie

Ich fuhr mit der Kleinbahn zu einem befreundeten Landarzt im Norddeutschen. Der Doktor holt mich ab und meint:

„Aha, mit der Isolani bist du gefahren."

Als ich ihn fragend anschaue, erklärt er: „Wir haben drei Lokomotiven. Die hier heißt Isolani, nach dem Wallenstein-Zitat „Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!" Die zweite nennen wir Galilei; sie fährt nach der Devise „Und sie bewegt sich doch!" Die dritte, ewig reparaturbedürftige Maschine haben wir Martin Luther getauft: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir, Amen."

Ein junger Schriftsteller bat Thomas Mann, das Vorwort zu seinem ersten Buch zu schreiben. Der Verfasser der „Buddenbrooks" entschuldigte sich mit Zeitmangel und schickte ihn mit einem wohlwollend gehaltenen Empfehlungsschreiben zu Hermann Hesse, der denn auch das Vorwort schrieb.

Nach einiger Zeit kam es zwischen Hermann Hesse und dem jungen Schriftsteller zu einem ernsten Zerwürfnis, und Hesse beklagte sich bei Mann über ihn. „Er hat mich schwer enttäuscht", sagte er mit leisem Vorwurf, „und Sie hatten mir doch geschrieben, ich möchte ihn wie einen Sohn behandeln."

„Allerdings", erwiderte Thomas Mann, „Sie hätten ihn eben an den Ohren ziehen müssen!"

Wir blättern im Tagebuch unserer Erde

Gezeichnet und erzählt von Adelhelm Dietzel (24)

EINE MERKWÜRDIGE UNRUHE begann im Tertiär, fand ihren Höhepunkt in der darauffolgenden Periode, dem Quartär, und hält teilweise noch heute an. Gewaltige Veränderungen vollzogen sich auf der gesamten Erdoberfläche. Die Auffaltung großer Gebirgszüge (Anden, Himalaja, Alpen u. a.) nahm, begleitet von heftiger vulkanischer Tätigkeit, ihren Anfang. Die Erdkruste hob oder senkte sich, Landbrücken verschwanden, Ozeane und Kontinente nahmen allmählich die uns bekannten Formen und Umrisse an. Deutlicher zeichneten sich auch die klimatischen Zonen auf unserem Erdenrund ab und brachten Bewegung in die organische Welt der Pflanzen und Tiere, die schließlich zu den heute so „geordneten" Verhältnissen führte. Übrigens begann damals auch das Ziehen gewisser Vogelarten nach wärmeren Gebieten, wobei man seltsamerweise heute unter einigen über weite Meeresteile führenden „Zugstraßen" frühere Landverbindungen vermutet. Alle jene Klima- und Oberflächenänderungen führten natürlich zu körperlichen Umgestaltungen einzelner Tiergruppen, ja teilweise zu völligem Untergang. Große Tierwanderungen werden besonders zu Beginn des Quartärs eingesetzt haben, als eine zunehmende Vereisung der Erdpole und allmählich einfallende Kälte spürbar wurden. Unser Bild zeigt eine Mammutherde, die vor dem andrängenden Eis gemäßigteren Zonen entgegenwandert. Zwar waren diese $3^1/_2$ Meter hohen Tiere durch ein dichtes zottiges Fell vor dem rauhen Klima der Eiszeiten geschützt, doch zuweilen muß sich die Kälte katastrophal auf sie ausgewirkt haben, fand man doch in einzelnen Gebieten Sibiriens regelrechte „Mammutfriedhöfe". Zu Hunderten lagen dort auf der noch immer stark vereisten Tundra jene riesigen Stoßzähne aus kostbarem Elfenbein umher.

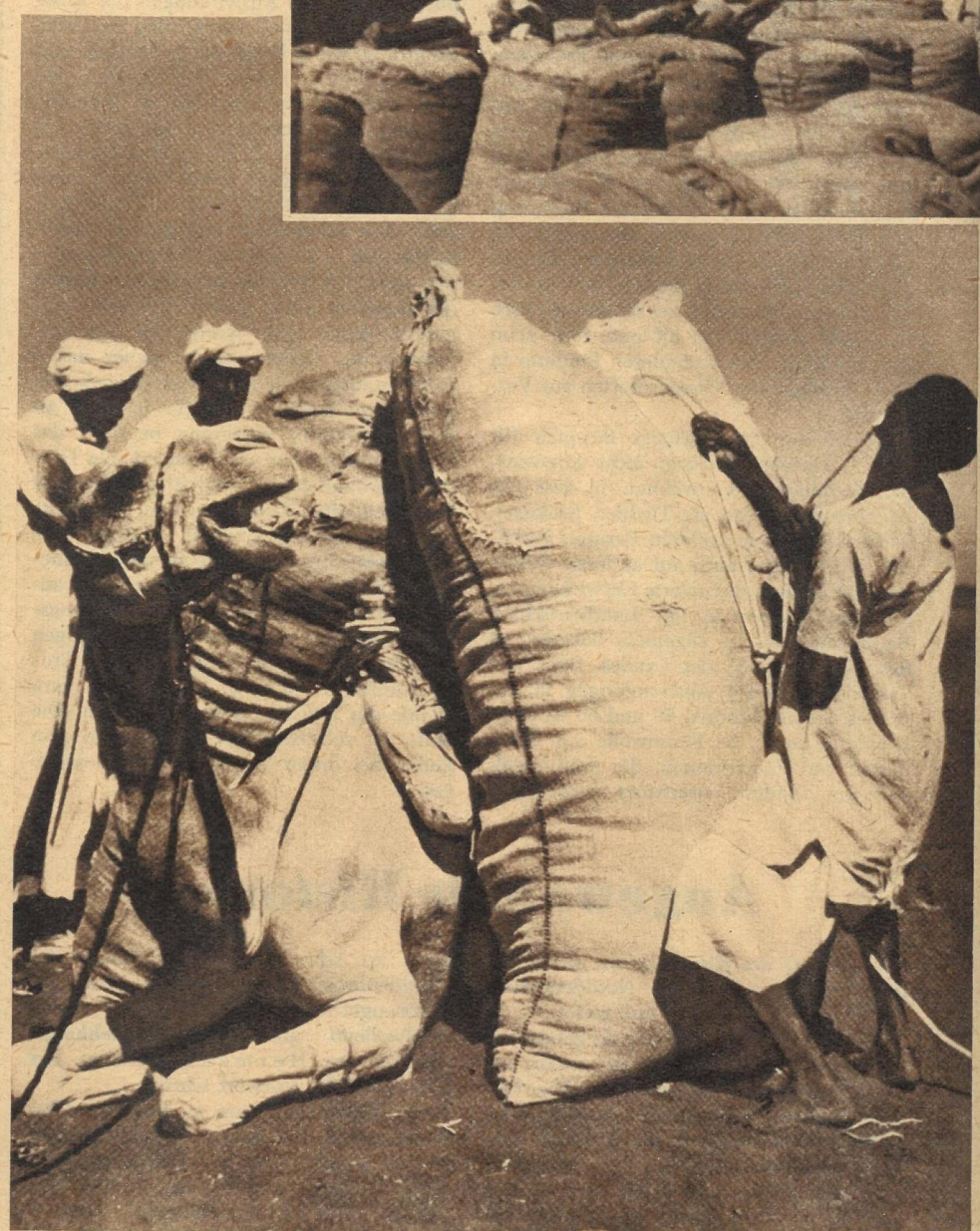
Aber noch etwas anderes findet man immer wieder in der Nähe dieser und anderer Vertreter der Eiszeittierwelt an den verschiedensten Stellen unserer Erde: Feuersteinstücke, die eine Bearbeitung aufweisen! Sollten diese groben Steinfunde etwa schon bewußt als Waffen oder Werkzeuge ausgesucht und zurechtgearbeitet worden sein? Sollte damit der Mensch erste Spuren hinterlassen haben?

Mit dieser Frage beginnt in unserem „Tagebuch", auf dessen 24 Blättern wir etwa 3 Milliarden Jahre in ganz großen Zügen wiederzugeben versuchten, ein völlig neues Kapitel. Würde man jene fast unvorstellbar lange Zeit in einem Kalenderjahr zusammenfassen, so wären wir jetzt bereits am letzten Tag dieses Jahres, sogar schon knapp vor der letzten Stunde angelangt, denn – seit dem ersten Auftauchen des Menschen sind ja erst 88 Minuten vergangen! Legen wir also ein neues „Buch" an, um fortan den Spuren des Menschen zu folgen!

Die nächste gezeichnete Bildfolge beginnt im dritten Januarheft 1958

Schwarze Hände – weiße Trommeln. Vor zwei Jahren erhob sich ein Freudentaumel im Land: Über dem Parlamentsgebäude flatterte die blau-gelb-grün gestreifte Nationalflagge des Sudan im heißen Wüstenwind. Mit dem „Union Jack" waren auch die verhaßten profitgierigen Engländer aus dem Land verschwunden. Der Sudan war frei! Vorbei waren Unterdrückung, Bevormundung und Ausbeutung. Die Wiederkehr dieses Tages (1. Januar) wird im ganzen Land gefeiert. Auf unserem Foto: Fuzzy-Wuzzy (ein in den Roten-Meer-Bergen lebender Volksstamm, der hauptsächlich die Schauerleute für den Hafen Port Sudan stellt) beim Schwertertanz

Baumwollfelder, so weit das Auge reicht. Alles, was mit Technik zusammenhängt, möchten die Sudanesen sofort meistern. Sie wollen die Rückständigkeit, die ihnen die Engländer aufzwangen, lieber heute als morgen überwinden. So kann man neben dem hölzernen Pflug modernste Motorpflüge sehen, neben primitiven Spritzgeräten Hubschrauber, die das DDT (ein lange anhaltendes Fraß- und Berührungsgift für Insekten) über die endlosen Baumwollfelder aus der Luft absprühen. Die Qualität der am Weißen und Blauen Nil wachsenden Baumwolle wird zu der besten der Welt gezählt



Kamele – Ersatz für Erntewagen. Die Widersprüche, die in der erst vor zwei Jahren beendeten britischen Fremdherrschaft ihre Ursache haben, spürt man im ganzen Land. Während vereinzelt schon lange Lastkraftwagenkolonnen das „Weiße Gold" von den Anbaugebieten bis zu den Kais von Port Sudan transportieren, ersetzt das anspruchslose Kamel größtenteils noch die Erntewagen. Vollbepackt kann man zur Erntezeit Kamelkarawanen durch das heiße Land zu den Eisenbahnstationen ziehen sehen. Doch auch dieser Anblick, dieses Überbleibsel des Kolonialismus, wird in nicht allzu ferner Zeit endlich durch moderne Verkehrsmittel abgelöst werden

Port Sudan – das sudanesische Hamburg. Schwer ächzen die Portaldrehkräne. Mit einem polnischen Frachter ist eine 25-Zoll-Pumpstation aus der DDR angekommen. Auch Traktoren brachte er mit. Glas, Porzellan, landwirtschaftliche und polygrafische Maschinen, Textilien, Zucker, Mehl, Bonbons, Kekse und viele hundert Tonnen anderer Waren aus der DDR wurden hier bereits für die junge Republik Sudan gelöscht. Die anderen sozialistischen Länder schickten ebenfalls Freundschaftsboten. So die Sowjetunion ganze Dampferladungen Zement. Die Abkommen, die der Sudan mit diesen Ländern schloß, garantieren der jungen Republik einen krisenfesten Handel. Aber es kommen nicht nur Waren an, von Port Sudan gehen auch viele Güter in alle Welt hinaus, wie die begehrte Baumwolle, Ölsaaten und Gummiarabikum aus der Provinz Kordofan

Land im Aufbruch

Unser Lost-Sonderkorrespondent berichtet aus der freien Republik Sudan

Bonbons sehr beliebt. Kaffee und Tee werden von den Sudanesen sehr süß getrunken, und so ist es verständlich, daß sich Bonbons größter Beliebtheit erfreuen. Da die verhältnismäßig kleinen Produktionsstätten den Bedarf nicht decken können, führte man neben Bonbons u. a. auch Bonbonmaschinen aus der DDR ein (Bild)

Ein guter Fang. Fische bis zu Mannesgröße gibt es südlich von Khartum im Weißen Nil. Mit Netzen, Angeln und sogar mit Harpunen und Speeren rückt man ihnen zu Leibe. Am Weißen Nil haben sich die ersten Fischereigenossenschaften gebildet, um im Kollektiv größere Fangergebnisse zu erzielen

Schule unter freiem Himmel. Zur Zeit ist die schulische Erziehung noch eines der schwierigsten Probleme, nicht besonders problematisch im Norden, aber sehr kompliziert im Süden, wo die Menschen größtenteils noch nackend umherlaufen, in Sippen leben, keine Arbeit kennen – außer Jagd, Fischfang oder geringer Viehwirtschaft – und 16 verschiedene, untereinander unabhängige Sprachen sprechen. Doch auch in den rückständigen Gebieten will die Regierung einen organisierten Schulbetrieb einführen. Unser Foto: Handarbeitsunterricht in Yei (Äquatorialprovinz im Südwestsudan)

BERNT KARGER-DECKER

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

Ein Tatsachenbericht über die größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte

Professor Kitasato

Der Schwarze Würger

12. Fortsetzung

Ganze Landstriche entvölkert der „Schwarze Tod" in den Pestjahren in Europa und Asien. Nahezu ein Drittel der damaligen Menschheit wird betroffen. Machtlos steht der Mensch diesem Wüten gegenüber. Marktschreier und Kurpfuscher machen große Geschäfte. Aberglaube über den Ursprung der Seuche breitet sich aus, Angst greift um sich. Und wo der Mensch nicht erkennt und sein Wissen einsetzen kann, flüchtet er in den Glauben. Bittprozessionen zu den Pestheiligen sollen Hilfe bringen und Abwendung der furchtbaren Seuche. Die Reichen fliehen auf ihre Besitzungen auf dem Lande, um dort abzuwarten, bis das Rasen der Seuche erloschen ist.

Und wohin können sich die Armen wenden, wenn es ihnen gelingt, aus den verschlossenen Häusern zu entfliehen? Sie können sich glücklichstenfalls in einer verwaisten Scheune, einer verpesteten leeren Hütte, in einem Busch, einer Hecke verbergen und abwarten, daß sie, wie Ratten in ihren Schlupfwinkeln, verrecken.

Auf diese Weise scheiden Unzählige aus der Welt, ohne daß eine Sterblichkeitsliste von ihnen Notiz nimmt.

Nichtsdestoweniger klettern die Todesziffern, die von der Statistik erfaßt werden, ins Uferlose:

vom 8. 8.	bis 15. 8. 1665	3380	Pesttode
vom 16. 8.	bis 22. 8. 1665	4237	Pesttode
vom 23. 8.	bis 29. 8. 1665	6102	Pesttode
vom 30. 8.	bis 5. 9. 1665	6988	Pesttode

Das sind im ganzen 20 707 Pesttode in knapp einem Monat. Hinzu kommen 26 635 andere, durch die Pest begünstigte Tode. Macht zusammen 47 342 Menschen, die in London allein im August des großen Pestjahres hinweggerafft werden.

Die Pest trifft ihre Opfer — Holzschnitt um 1514

Unter diesen Umständen ist es beim besten Willen nicht möglich, die Verstorbenen, wie es sich geziemte, beizusetzen! Man schachtet auf weiten Geländen tiefe Massengräber aus, tut fünfzig bis sechzig Leichen hinein, schüttet Erde darüber, und wenn ein nächster Transport anrollt, legt man eine weitere Schicht Leichen darauf, und führt das Werk fort, bis die Gruben, dem Gesetz entsprechend, auf sechs Fuß unter der Erdoberfläche angefüllt sind.

Mister H. F. lernt auf seinen Kontrollgängen durch die Themsestadt niederschmetternde Einzelschicksale kennen:

Im Wirtshaus „Zum bunten Ochsen" bittet ein Mann, der aus seiner pestverseuchten Wohnung ausgebrochen ist, um Asyl für eine Nacht. Man kann ihm nur eine Dachstube bieten, weil alle Fremdenzimmer besetzt sind. Er ist's zufrieden, und indem er seine paar Habseligkeiten auspackt, sagt er zur Hausmagd, sie möchte ihm eine Pinte Warmbier besorgen. Sie macht sich auf den Weg, doch da sie dazwischen etwas Dringenderes zu erledigen bekommt, vergißt sie des Gastes.

Als dieser sich am anderen Morgen nicht meldet, fragt der Wirt die Magd, was aus dem Fremden geworden sei. Sie erschrickt: „Ach, ich habe ja ganz vergessen, ihm etwas Warmbier zu bringen!" Sogleich steigt jemand zu ihm hinauf, um nach ihm zu sehen — aber die Pest hat ihn inzwischen ins Jenseits befördert. Man kann sich die Aufregung im Gasthaus vorstellen, zumal sämtliche Bewohner bis dahin von der Seuche verschont geblieben waren.

In einer besonders schlimmen Lage befinden sich die schwangeren Frauen, wenn sie an der Pest erkrankt sind, denn weder Nachbarsfrauen noch Hebammen leisten ihnen in ihrer schweren Stunde Beistand. So rennt ein Kaufmann in Smithfield wie ein Wahnsinniger treppauf, treppab, um für seine pestkranke Frau, die ihrer ersten Niederkunft entgegensieht, eine Geburtshelferin zu kriegen. Vergebens! Lediglich ein Wärter, der an einem abgeriegelten Hause Wache steht, verspricht ihm, nächstentags in der Frühe eine Pflegerin zu schicken. Der unglückliche Ehemann läuft traurigen Herzens zu seiner Frau zurück, steht ihr bei, so gut er's vermag, verrichtet die Tätigkeit einer Hebamme, bringt das Kleine tot in die Welt. Seine Frau stirbt etwa eine Stunde danach in seinen Armen, in denen er ihren entseelten Leib bis zum Morgen hält. Und bevor die in Aussicht gestellte Pflegerin eintrifft, ereilt auch den Mann der Tod.

Säuglinge sterben an den Brüsten ihrer Mütter, deren verseuchte Milch sie trinken. Im Rasen der Pestgeschwüre verlieren die Menschen den Verstand: Ein älterer Mann zündet sein Bett an und läßt sich in ihm verbrennen wie auf einem Scheiterhaufen. Irrsinnig werdende Mütter ermorden ihre Kinder, erschießen sich dann selbst. Ein Pestkranker springt, von Schmerzen gepeinigt, aus dem Bett, zieht sich die Schuhe an, will sich auch den Mantel überwerfen, jedoch eine Pflegerin hindert ihn daran, worauf er sie niederschlägt, im Hemd die Treppe hinab- und schnurstracks die zur Themse führende Straße hinunterhastet und sich in den Fluß stürzt.

Das Geschäft, das der Teufel macht

Mister H. F. geht in seinem Tagebuch auch auf die zahllosen Räubereien und ruchlosen Taten ein, die in dieser Schreckenszeit begangen werden:

Da die Gefängnisse nicht mehr genügend überwacht werden und großenteils nicht vergittert sind, ist es für das inhaftierte Gesindel ein leichtes, sich an Seilen aus den Fenstern herabzulassen und auszukneifen. Sie rauben die seit Ausbruch der Seuche leerstehenden Häuser der Reichen aus und scheuen sich auch nicht, ohne Rücksicht auf Ansteckung in die ausgestorbenen Pesthäuser einzudringen und sie zu plündern. Was den Verbrechern recht ist, ist den Totengräbern billig. Diese sind dreist genug, den Leichen, bevor sie sie in die Sammelgrube schmeißen, die Taschen nach Brauchbarem zu durchwühlen, und bisweilen ziehen sie ihnen guterhaltene Kleidungsstücke ab, die sie beim Trödler verkaufen.

Was interessiert einen gewinnsüchtigen Trödler schon die Magistratsverordnung, daß Sachen von Pestbefallenen nicht veräußert werden dürfen!

Freilich zeigen sich die Frauen, die in ungeheurer Anzahl als „Pflegerinnen" umhergehen, nicht minder waghalsig und skrupellos als die Männer, schreibt Mister H. F.; denn sie stehlen Ringe und Geld, wo sich nur eine Gelegenheit dazu bietet. Nicht einmal die Tatsache, daß einige von ihnen zur Abschreckung öffentlich ausgepeitscht werden, hält sie von ihren Diebereien ab.

Schlimm wirkt sich die Pest auf die allgemeine Moral aus. Viele Menschen, mit einem Fuß beständig im Grabe stehend, verbringen ihre Tage in blinder Ausschweifung. Hier finden sich welche zu Freßgelagen zusammen, dort vereinen sie sich, um ohne Maß und Ziel zu saufen, an dritter Stelle geben sie sich auf schamloseste Weise wollüstigen Orgien hin.

Und wenn die Seuche dann endlich, endlich nachläßt, dann hört der Rausch nicht etwa auf, dann treibt man's weiter, dann ist es aber schon eine Art Nervenkrankheit geworden. Man nennt sie die Tanzwut: Männer und Weiber tanzen, bis ihnen der Schaum aus dem Munde quillt und sie erschöpft umfallen. Haus und Hof verlassen sie, um tanzend von Stadt zu Stadt zu ziehen, auf den Straßen, in den Kirchen, auf Friedhöfen — überall — überall — wie tanzende Derwische — zu tanzen . . .

Entdeckung des Pesterregers

Ich deutete bereits an, daß einzelne Ärzte im 14. Jahrhundert zu ahnen beginnen, daß die Pest eine infektiöse Krankheit sei. Nur sind sie sich nicht klar darüber, wodurch sie erregt wird, und können deshalb nicht wirksam gegen sie ankämpfen.

Unbewußt lassen sie an Stadttoren, vor Verwaltungsgebäuden, Instituten, Kirchen, wo viel Volk zusammentrifft, riesige Kohlenfeuer unterhalten, damit der Rauch die Krankheitskeime abtöte, die sie sich als „eine Schar kleiner Tierlien und Würmlien" denken, die „in der Luft umherfliegen, und wann sie in den Leib durch den Atem angesogen werden, desselben Geblüt verderben, die Geister verunreinigen und endlich Fleisch und Drüsen zernagen."

Wenn dies auch Hirngespinste sind — die Feuerbrände sind doch nicht wertlos, weil, wie wir heute wissen, Hitze den Pesterregern durchaus abträglich ist.

Was aber ruft die Seuche in Wirklichkeit hervor, wenn es nicht die „Tierlien und Würmlien" des seligen Athanasius Kircher (1601—1680) sind?

Erstmals im Jahre 1857 vermittelt der schwäbische Internist und Nervenarzt Wilhelm Griesinger, der als Professor der

medizinischen Schule in Kairo tätig ist, ein klares und vollständiges Bild von der Pest. Die Medizin unterscheidet die Bubonen- oder Beulenpest mit Drüsenanschwellungen in der Leistenbeuge. Diese Form der Seuche verläuft stürmisch mit Fieber und Benommenheit, führt zur Blutvergiftung, kann nach Aufbrechen oder Einschnitt der Bubonen in Heilung übergehen. Daneben unterscheidet Griesinger die Lungenpest mit Schüttelfrost, Kopfschmerzen, Schwindelanfällen, Erbrechen, Temperaturanstieg bis über 40 Grad und pestverseuchtem, blutigem Auswurf.

Im Jahre 1894, als in Hongkong (Nordchina) eine Pestepidemie wütet, gelingt es dort zwei unabhängig voneinander arbeitenden Forschern, dem Japaner Shibasaburo Kitasato, einem Schüler Robert Kochs, und dem Schweizer Alexander Yersin, einem Schüler Pasteurs, einen kurzen, unbeweglichen Stäbchenbazillus als Pesterreger zu entlarven. Seine Übertragung auf den Menschen erfolgt von pestkranken Ratten durch den Rattenfloh, und zwar kann dies auf unterschiedliche Weise geschehen, wie mir Dr. Seidl vom Institut für Seuchenschutz, Berlin-Weißensee, erklärt: Ein Rattenfloh, der aus einer pestkranken Ratte Blut gesogen hat, sticht den Menschen und überträgt dadurch den Pestbazillus. In besonders schweren Fällen von Drüsenpest brechen die Pestbeulen nach der Blutbahn durch, und die Pestbakterien dringen durch die Blutbahn in die inneren Organe, besonders die Lungen; es kommt zur sogenannten Lungenpest, die daran Erkrankten stecken ihre Mitmenschen durch Aushusten bzw. Ausatmen der Pesterreger an.

Wo es keine Ratten gibt, da gibt es keine Pest. Wie wichtig also die Ratten- und Flohbekämpfung als vorbeugende Maßnahme ist!

Eine weitere, sehr wichtige Vorbeugungsmaßnahme stellt die Schutzimpfung mit Lebend- oder Totvakzinen, Lebend- oder Tot-Erregern, dar, zumal es ein sicheres Heilmittel gegen die Pest noch immer nicht gibt.

Aber allein diese Machtmittel sind kräftig und stark genug, um, wie die Cholera, die Lepra, das Fleckfieber, auch den Schwarzen Tod zu bändigen.

Feuer überall

Ohne Kriegserklärung war Napoleon in der Nacht zum 24. Juni 1812 mit einer Riesenarmee von über einer halben Million Mann in Rußland eingefallen.

Er hatte gehofft, daß sich die russischen Truppen, die im Augenblick nur 180 000 Bewaffnete zählten und in drei Verbände, einschließlich eines Reserveheeres, geteilt waren, an der Grenze zum Kampf stellen würden. Er wollte ihre Heere dann spielend leicht einzeln vernichten!

Aber die Russen, im Bewußtsein ihrer einstweiligen Unterlegenheit, zogen sich ins Landesinnere zurück, um in der Stadt Smolensk ihre Kräfte zu vereinigen.

Zermürbende Kleingefechte, Hitze, Hunger, Durst, Krankheiten fügten den napoleonischen Horden auf ihrem Verfolgungszug durch die weite, verschwiegene, gefahrdräuende russische Landschaft schwere Verluste zu. Als man Anfang August 1812 endlich vor Smolensk anlangte und sich zum Sturmangriff formierte, mußte Napoleon zur Kenntnis nehmen, daß seine „Grande armée" bereits um ein Fünftel zusammengeschrumpft war.

Aus dem Sturmangriff wurde nichts; die Russen gaben Smolensk erst nach dreizehnstündigem Artilleriebeschuß und nachdem sie alle Pulvermagazine sowie sonstigen Vorratslager gesprengt hatten, preis. Bei Borodino, 112 Werst vor Moskau, mußten die Eindringlinge achtmal, unter riesigen Verlusten, gegen die russischen Stellungen anrennen, bevor sie weitermarschieren konnten.

Der Brand von Moskau

Dies alles zieht noch einmal im Geiste an Napoleon vorüber, als er mit seinen Generälen von einer Anhöhe vor den Toren Moskaus auf die „Perle Rußlands" mit ihren vielhundert im Sonnenglanz strahlenden Goldkuppeln herniederblickt.

Als Graf Ségur, der neben ihm steht, ruhmestrunken ausruft: „Da haben wir sie ja, die gepriesene Stadt!" — da fügt Napoleon, angesichts seiner 110 000 Krieger, die von der halben Million übriggeblieben sind, mit einem Seufzer hinzu: „Es war aber auch höchste Zeit!"

Nun wartet der Welteroberer darauf, daß — wie er es von den Staatsoberhäuptern in Mailand, Madrid, Wien, Berlin, Kairo, Lissabon, Amsterdam usw. gewohnt ist — vom Zaren Alexander eine Abordnung erscheine, die ihn wie einen Sieger empfange und ihn um Gnade, Schonung der Metropole und ein Friedensdiktat anflehe.

Er wartet vergeblich.

Denn General Murat, der in den Abendstunden mit einer Reitervorhut in Moskau einrückt, kann ihm nur melden lassen: Die Stadt ist ausgestorben!

„Das ist doch nicht möglich!" herrscht Napoleon den Überbringer der Nachricht fassungslos an. Er wird schnell eines Besseren belehrt, als er sich mit dem Gros seiner Truppen selbst in die Stadt begibt!

Ein französischer Infanterist, der den Einmarsch in Moskau mitmachte, schildert die dortige Verlassenheit: „Ich sah in die Fenster der Häuser und erstarrte vor Grausen, weil ich nirgends ein Lebewesen entdeckte. Von Zeit zu Zeit begegneten wir französischen Kavalleristen, die aufgeregt durch die Straßen sprengten und niemanden fanden außer Franzosen und Ausländern!"

Fürwahr! Noch in keiner Hauptstadt, die Napoleon als Triumphheischender betrat, hat er solch demütigende Aufnahme gefunden!

„Welch schreckliche Einöde!" vermag er nur zu stammeln.

Da es schon spät geworden ist, beschließt er, statt im Zarenpalast in einem der leerstehenden Häuser am Dorogomilow-Tor zu übernachten.

„Sie schauen allerliebst aus, diese verschiedenfarbig angestrichenen Häuser mit ihren Schieferdächern, und haben sehr schöne Wohnungen", heißt es in einem zeitgenössischen Feldpostbrief.

Eben hat sich Napoleon zur Ruhe niedergelegt, es mag gegen ein Uhr sein, da kommen dicht nacheinander Kuriere mit den Hiobsbotschaften angaloppiert, daß in mehreren, entgegengesetzt liegenden Stadtvierteln Brände ausgebrochen seien.

Der Kaiser vermutet, daß seine Soldaten aus Unvorsichtigkeit diese Brände verursacht haben, beordert Marschall Mortier zu sich, den er zum Militärgouverneur von Moskau ernannt hat, und befiehlt ihm, Plünderungen sowie Brandschatzungen seitens der Truppen zu unterbinden.

„Sie haften mir mit Ihrem Kopf dafür!" schleudert er ihm noch hinterher.

Nach einer Weile, gegen zwei Uhr nachts, wird er erneut vom Lager hochgeschreckt: „Majestät! Jetzt brennt es in der Stadtmitte, wo keiner Eurer Soldaten einquartiert ist!"

Blutigrot vom Feuerschein und schwarz von Rauchwolken ist der Himmel.

Napoleon, den es in seiner Unterkunft am Dorogomilow-Tor nicht länger hält, siedelt bei Morgengrauen nach dem Kreml über.

Napoleon in Lebensgefahr

Indessen der Kaiser von Frankreich, in der altehrwürdigen Zarenresidenz eingetroffen, an den Kaiser der Reußen ein Friedensangebot verfaßt, das ein Ordonnanzoffizier diesem nach Petersburg überbringen soll, macht Marschall Mortier weisungsgemäß verzweifelte Anstrengungen, die Feuersbrunst einzudämmen.

Er schafft es nicht.

Immer neue Flammen schlagen aus Palästen, Wohnhäusern und Kaufläden hervor. Branntweinspeicher fangen zischend Feuer. Granatendepots fliegen in die Luft. Die große Markthalle, zahlreiche Kirchen, sämtliche Fabriken brennen. Mit einem Wort: Halb Moskau bildet am Abend des 15. September einen einzigen Höllenschlund!

Doch die Ereignisse sollen sich in der darauffolgenden Nacht noch steigern, wie der sowjetische Historiker Eugen Tarlé (1875—1955), der die Geschichte des Moskauer Brandes erstmalig wissenschaftlich erforscht hat, in seinem Buch „1812" erzählt:

Napoleon und seine Offiziere werden durch einen hellen Schein aus dem Schlaf gerissen. Sie glauben zuerst, die Sonne stehe bereits am Himmel; aber als sie bald an dieses, bald an jenes Fenster treten, gewahren sie überall ein unerträglich grelles Flammenmeer und Straßen wie Lavaströme. Überdies bemerken sie mit Entsetzen, daß der Sturm, dessen Heulen zeitweilig das Prasseln des Feuers und das Krachen der einstürzenden Gebäude übertönt, sich gedreht hat und breite Feuerfetzen direkt auf den Kreml zutreibt.

Ein Brand des Kremls würde für Napoleon, sein Gefolge sowie die Alte Garde, die ebenfalls hier untergebracht ist, eine um so größere Gefahr bedeuten, als sich im Kreml auch das französische Artilleriemunitionslager und ein von den Russen zurückgelassenes Sprengstoffmagazin befinden.

Schon beginnt das Feuer an einem der insgesamt achtzehn Kremltürme zu lecken!

Die Offiziere umringen ihren Kaiser!

Marschall Mortier, der nichts versäumt hat, um den Kreml zu retten, erklärt kategorisch, der Kaiser müsse den Kreml sofort verlassen, wenn er nicht in den Flammen umkommen wolle! Napoleon zögert zunächst. Er mag sich vom Kreml, dem heißbegehrten Ziel seines Machtstrebens, nicht trennen!

Doch dann zieht er mit seinem Stabe und der Alten Garde schweren Herzens aus.

Über den Auszug Napoleons aus der Zarenresidenz schreibt Graf Ségur in seinen Erinnerungen: „Wir waren buchstäblich vom Feuer eingeschlossen. Das Feuer versperrte alle Ausgänge und vereitelte alle Versuche, einen Weg zu bahnen. In schwerster Bedrängnis entdeckten wir zwischen den Steinmauern einen engen Gang, der zum Fluß führte. Durch diesen Gang gelang es Napoleon, seinen Offizieren und seiner Garde, aus dem Kreml zu entkommen.

Wer durch die Stadt lief, wurde vom Sturm betäubt, von der Asche blind gemacht und wußte schließlich nicht mehr, wo er sich befand, denn die Straßenzüge verschwanden in Rauch und Trümmern. Eile war notwendig. Der Feuersturm verstärkte sich zusehends, die Flammen versengten die Luft, unser Atem flog, unsere Kehlen waren ausgetrocknet, wir erstickten fast vor Rauch!"

„Lieber soll alles zugrunde gehen!"

Beinahe wäre Napoleon doch noch auf dieser abenteuerlichen Flucht ein Opfer der Flammen geworden; es war sein Glück, daß er unterwegs von plündernden Soldaten seiner Armee erkannt und aus den Rauchwirbeln herausgeholt wurde!

Im Petrowski-Palais, außerhalb Moskaus, zwischen Wald und unbebauten Grundstücken, bezieht er Quartier, solange die Feuersbrunst weiter wütet.

Inzwischen hat in der Stadt der von ihm eingesetzte Militärgouverneur Mortier alle Hände voll mit standrechtlichen Hinrichtungen zu tun. Unter den französischen Soldaten ist unglaubliche Zügellosigkeit eingerissen: Man plündert, tötet, betrinkt sich. Hunderte der aus allen Teilen Europas zu den französischen Fahnen Gepreßten meutern, verbittert darüber, daß der Krieg noch nicht zu Ende ist, weil Zar Alexander Napoleons Friedensangebote unbeantwortet läßt.

Sie ahnen freilich nicht, daß für das russische Volk der Krieg jetzt erst anfängt! Nicht umsonst hat Feldmarschall Kutusow,

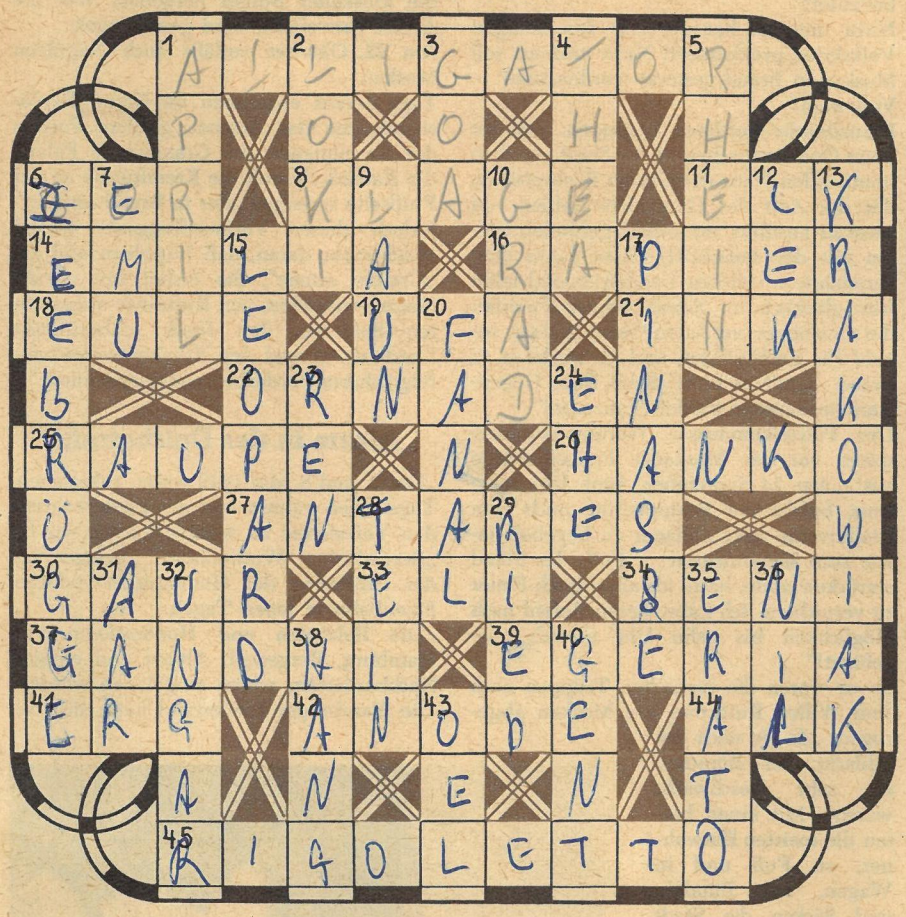
Fortsetzung Seite 16

Der Brand von Moskau im Jahre 1812

Sein Kompliment...
PREMNITZ
Prelana
gilt ihr mit Recht. Neidlos muß ich gestehen, Ilona sieht entzückend aus in ihrem neuen Pulli und der farbig fein getönten Jacke. Sie versteht es wirklich, sich interessant zu machen. Wo sie das wieder her hat? Es sind die eleganten Modelle mit der Schwanenmarke vom VEB Strickwarenfabriken „Aktivist", hergestellt aus der neuen synthetischen Faser Premnitz-Prelana.
Und das ist allerdings etwas Außergewöhnliches. Trikotagen aus dieser Faser mit dem weichen, wollartigen Charakter tragen sich sehr angenehm und erfüllen wegen ihrer Luftdurchlässigkeit alle hygienischen Ansprüche. Außerdem ist diese Faser 15% leichter als Wolle, hält trotzdem mollig warm und verliert nach vorschriftsmäßigem Waschen nicht die Form.
Diese beachtlichen Vorzüge sollten Sie, meine Liebe, reizen, ebenfalls Schwanenmodelle aus Premnitz-Prelana zu verlangen. Auf Wiedersehen!
Ihre Monika

Denken und Raten

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. krokodilartige Panzerechse, 6. chemisches Element, 8. juristischer Begriff, 11. mundartlich: Elentier, auch Iltis, 14. Landschaft in Oberitalien, 16. Fechtwaffe, 18. Nachtvogel, 19. Hauptstadt der Baschkirischen SSR, 21. Herrschergeschlecht von Peru, 22. altgriechische Bergnymphen, 25. Schmetterlingslarve, 26. Hafenstadt in Südwestfinnland, 27. Stern im Sternbild Skorpion, 30. Wildrind Vorderindiens, 33. jüdischer Priester, 34. Astrolog Wallensteins, 37. Initiator der indischen Unabhängigkeitsbewegung (1869—1948), 39. Quellnymphe, 41. physikalische Arbeitseinheit, 42. Stromzuführer, 44. Tauchervogel nordischer Meere, 45. Oper von Verdi.

Senkrecht: 1. Monat, 2. nordischer Feuergott, 3. portugiesische Kolonie in Vorderindien, 4. weiblicher Vorname, 5. deutscher Strom, 6. belgisches Nordseebad, 7. straußenähnlicher Vogel, 9. deutscher Physiker (geb. 1879), 10. Skalenabschnitt, 12. Mündungsarm des Rheins, 13. polnischer Nationaltanz, 15. Großkatze, 17. Beiboot, 20. Feuerzeichen, 23. nordländische Hirschart, 24. Lebensgemeinschaft, 28. Bestandteil des Tees, 29. Schilfgras, 31. Raubvogel (dichterisch), 32. Angehöriger einer Volksrepublik, 35. Muse der Liebesdichtung, 36. afrikanischer Strom, 38. Berglehne, 40. belgische Hafenstadt, 43. fette Flüssigkeit. (ö=oe.)

Silbenrätsel

a a an ar berg bi bruck char che chel chi ce ci co de del der do e ei ei ei en en fa fant fle gel ha hä hah hal hei her her holm i im in inns ka ke kel knecht kow la lai le ler les li li li lieb lin ling mann masch maus me me mer mi mon ne ne ne nen ner ni nin non on pen ra ro ron ru sa sa sa se sing ski spar ster stock ta ta tek the ti to tor tow tur turn vil wor zi

Es sind 36 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Goethe ergeben.

1. Nachkomme, 2. europäische Hauptstadt, 3. Arbeiterführer, 1919 ermordet, 4. Raumkunst, 5. Sportruderboot, 6. Planet, 7. englische Münze, 8. Gefäß, 9. Gemüse, 10. Stadt in Tirol, 11. Gesetzbuch, 12. Stadt am Neckar, 13. italienisches Gebirge, 14. deutscher Dichter (1729—1781), „Nathan der Weise", 15. Kletterpflanze, 16. Waldvogel, 17. Wüste, 18. Schanktisch, 19. Musikstück, 20. Hochgebirgspflanze, 21. sowjetischer Grafiker, geb. 1886, 22. kleines fliegendes Säugetier, 23. weltberühmter Polarhund, 24. Biene, 25. viertgrößte Stadt der UdSSR, 26. eßbarer Blätterpilz, 27. südspanische Stadt und Provinz, 28. italienischer Komponist (1760—1842), „Der Wasserträger", 29. Marderart, 30. russischer Dichter (1814—1841), „Ein Held unserer Zeit", 31. Nachahmung, 32. Schriftgrad, 33. Arzt, Begründer der Homöopathie, 34. Wetteinrichtung, 35. Dickhäuter, 36. Forstschädling. (ö=oe.)

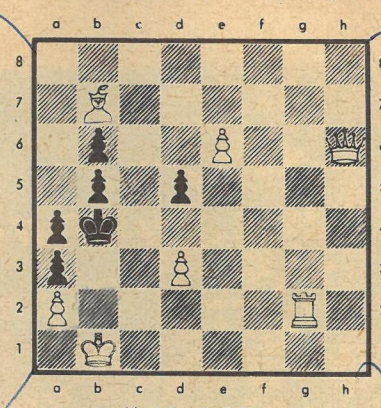
RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 33/1957

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Trab, 4. Tannenbaum, 11. Fakir, 14. Dinar, 15. Akaba, 16. Ries, 17. Rang, 19. Milet, 20. Matte, 22. Loki, 23. Aare, 24. Elefant, 26. Elen, 28. Fast, 30. None, 31. Cera, 34. Lei, 35. Iller, 38. Lametta, 42. Ilmenau, 43. Rerik, 45. Rad, 47. Selb, 49. Idol, 52. Eros, 54. Ober, 57. Eskorte, 60. Imme, 61. Tüte, 62. Biber, 63. Atlas, 64. Oste, 66. Tete, 67. Artel, 68. Erker, 69. Lorèn, 70. Elektronen, 71. Rede. — Senkrecht: 1. Torte, 2. Adele, 3. Bison, 4. Tarif, 5. Ara, 6. Negativ, 7. Nomen, 8. Aalen, 9. Ukelei, 10. Mate, 11. Fama, 12. Kette, 13. Riesa, 18. Nase, 21. Ancre, 25. Fall, 27. Liane, 29. Alai, 32. Raabe, 33. Ute, 36. Lido, 37. Ems, 39. Erbse, 40. Trio, 41. Tremolo, 44. Kittel, 46. Ares, 47. Säbel, 48. Leber, 50. Delle, 51. Liszt, 53. Stern, 54. Otter, 55. Beere, 56. Riege, 58. Kran, 59. Rate, 65 Tee. — Waben: 1. Feier, 2. Rinde, 3. Öland, 4. Halka, 5. Laken, 6. Irene, 7. Credo, 8. Hondo, 9. Eosin 10. Whist, 11. Ethos, 12. Issos, 13. Hesse, 14. Neige, 15. Aguti, 16. Ceuta, 17. Halle, 18. Troll, 19. Erato, 20. Natal. — „Fröhliche Weihnachten!"

Silbenrätsel. 1. Mitschurin, 2. Iphigenie, 3. Tradition, 4. Diadem, 5. Eboli, 6. Marat, 7. Plafond, 8. Fassade, 9. Elfmeter, 10. Inventurausverkauf, 11. Laute, 12. Talmud, 13. Robinie, 14. Inber, 15. Fazit, 16. Fallada, 17. Schandau, 18. Thomas, 19. Devise, 20. Uran, 21. Eiland, 22. Ilse. — „Mit dem Pfeil triffst du einen, mit der Feder Tausende!"

Zitaträtsel. Afrika Medea Schaufel Bunsen Bereitschaft Lehrerin Defregger Arie Ideal Berufung Ansehen Bremen Apfelbaum Hedda Interesse Posaune Schimmel Zimmer Bergen Gehörgang Frieden Emden Reseda Saatgut Bessemer Stellung Salto. — „Friede auf unserer Erde! Friede auf unserem Feld! Dass es auch immer gehöre dem, der es gut bestellt!"

Anton Martinek (Dělnické Listy 1911)



Matt in drei Zügen

Beinahe ungewolltes „Hilfsmatt"

Spanisch

Weiß: Bisguier Schwarz: Reshevsky

4. Partie ihres Wettkampfes, 1957

1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. Lb5 a6 4. La4 Sf6 5. 0-0 Le7 6. d3 b5 7. Lb3 d6 8. c3 0-0 9. Sbd2 Sa5 10. Lc2 c5 11. Te1 Sc6 12. Sf1 Te8 13. a4 b4 (Das z. Z. übliche, Lb7, Ld7 oder Tb8 kann auch geschehen.) 14. Se3 Lf8 15. Sd5 h6 (S×d5 16. e×d5 Se7 17. c×b4 c×b4 18. d4 macht den Läufer frei.) 16. h3 b×c3 17. S×f6† D×f6 18. b×c3 Tb8 19. a5 Td8 20. Sh2 Se7 (Der Springer soll über g6 nach f4 geführt werden, doch durchkreuzt Weiß diesen Plan.) 21. Sg4! L×g4 22. h×g4 d5 (Wenn jetzt Sg6, so 23. g5 h×g5 24. Dg4 Sf4 25. g3 Se6 26. e×d5, droht wieder die Freimachung des Läufers. Schwarz stellt sich deshalb auf einen Durchbruch in der Mitte um, kann aber auch da nichts gegen das gut gestützte weiße Zentrum ausrichten.) 23. g5! h×g5 24. Dg4 Dg6 25. D×g5 D×g5 26. L×g5 f6 27. Lc1 (Die beiden weißen Läufer stehen ideal, denn sie können nach zwei Seiten eingesetzt werden, zur Verteidigung, zum Angriff.) d4 28. c×d4 c×d4 29. Lb1 Sc6 30. La2† Kh7 31. Lc4 Lb4 (Reshevsky greift an, er ahnt nicht, wie schlecht er verfährt, daß er seinem Gegner hilft.) 32. Tf1 Lc3 33. Ta2! S×a5 34. Ld5! Tb1 35. f4 Tc8? 36. g3! (Es droht Matt in zwei Zügen. Dagegen kann schon Schwarz etwas tun, aber es gibt keine Rettung, denn die Hergabe der Qualität ist gleich Partieverlust.) e×f4 37. Th2† Kg6 38. g×f4 f5 39. Tg2† Kh7 (Nicht Kf6; da e5† nebst La3† folgen würde.) 40. e×f5 Tb6! 41. Le6! T×e6 und gibt zugleich auf. Der Wettkampf ging mit 6 : 4 zugunsten von Reshevsky aus.

Lösung zu Nummer 31. Chocholous (3er): 1. Kb1 droht 2. Lc1 nebst 3. f3‡. 1. ... b×a3 2. Kc2, 3. Dh1‡. 1. ... c3 2. Dh1†, 3. La6‡. 1. ... Lc5 2. Lb7†, 3. Dd7‡. Ein vollendetes Werk der böhmischen Schule!

Täglich eine Pille

dann drängt es dich zum Ort der Stille

Ein träger Darm bringt böses Blut
Wie tun da Zinsser-Pillen gut!

Zinsser-Pillen regeln Verdauung und Stuhlgang und heben dadurch Ihr Wohlbefinden und Ihre Schaffensfreude den ganzen Tag über. Zinsser-Pillen aus mild, aber sicher wirkenden Pflanzenstoffen erhalten Sie in allen Apotheken. Ausführlichen Prospekt bitte kostenlos anfordern von Zinsser & Co. Leipzig D4

Charlotte Meendzen
KRÄUTER-VITAL-KOSMETIK
Seit 1930 führend in der natürlichen Hautpflege

RUMBO
Spezial-Feinseifen
Indisch-Lotos
CHINA SEIDE
Verbr.-Preis
DM —,90
Mit der exotischen
Duftnote
RUMBO
VEB-RUMBO-SEIFENWERK FREITAL

DEUTSCHES ROTES KREUZ
Wie helfe ich in der Familie
bei Verletzungen oder Erkrankungen?
Die notwendigen Kenntnisse dafür erwerben Sie kostenlos in unserem 12-Stunden-Lehrgang für Breitenausbildung
Sie erfahren Näheres in jedem Kreiskomitee des Deutschen Roten Kreuzes

Fortsetzung von Seite 13

der Oberkommandierende der russischen Truppen, dem Zaren in St. Petersburg versichert, daß „der Einmarsch des Feindes in Moskau noch nicht Rußlands Niederlage bedeutet!"

Nicht umsonst hat der Zar den heiligen Volkskrieg proklamiert! Nicht umsonst soll Moskau in Brand gesteckt worden sein!

Von wem?

Französische Soldaten bezeugen, daß sie beim Quartiermachen in der Stadt vor dem brennenden Haus des Grafen Rostoptschin, der das Amt des Generalstatthalters von Moskau ausübte, ein Schild gefunden hätten mit der Aufschrift: „Acht Jahre lang verschönte ich diesen Landstrich und lebte hier glücklich im Schoß meiner Familie; die Bewohner verlassen dieses Palais, sobald Ihr Euch nähert, und ich stecke es in Brand, damit es nicht durch Eure Gegenwart beschmutzt werde! Franzosen!"

Der Polizeikommissar Woronjenko sagt später vor der Moskauer Polizeibehörde aus: „Am 14. September, fünf Uhr morgens, befahl mir Rostoptschin, mich zum Branntwein- und Zollager zu begeben sowie zum Kommissariat ... Falls der Feind einrücken sollte, hatte ich alles durch Feuer zu vernichten. Ich habe diesen Befehl nach Möglichkeit bis zehn Uhr abends ausgeführt!"

Zuvor waren die russischen Truppen nach dem Willen Kutusows aus Moskau abgezogen, „da sie nach der Schlacht bei Borodino zu sehr geschwächt waren". Mit ihnen hatten die meisten Einwohner, zu Fuß und in Wagen, mit Bündeln und Säcken die Stadt verlassen. Einige Tausend Einwohner, die mangels Zeit oder Fluchtmöglichkeit zu Hause blieben, verbargen sich in Schlupfwinkeln, so daß die Stadt den Franzosen bei ihrem Einmarsch vollkommen menschenleer erschien.

Was dann geschah, wissen wir!

Erbarmungslos läßt nunmehr Marschall Mortier auf Napoleons Geheiß die französischen Marodeure füsilieren, die Augenzeugenberichten zufolge „alles aus den Häusern schleppen, was die Flammen nicht verzehrt haben, und die Straßenpassanten bis aufs Hemd auskleiden und sie zu Tode prügeln, sofern sie Widerstand leisten".

Und nicht minder erbarmungslos verfährt Mortier mit den russischen „Brandstiftern", deren er habhaft wird. „In den Straßen liegen viele Leichen von Gehenkten und Erschossenen mit einem Schild ‚Moskauer Brandstifter' auf der Brust", lautet eine Zeugenaussage.

Die zurückgebliebenen Moskauer Bürger schüren das Feuer mit geteerten Stäben oder kämpfen zumindest nicht dagegen an — sie haben die Feuerlöschgeräte unbrauchbar gemacht. Sie sind der Meinung: „Lieber soll alles zugrunde gehen, als daß es dem Feind in die Hände falle."

Endlich, am 19. September, ebbt die Feuersbrunst ab und versiegt allmählich ganz. 7000 Häuser, ungefähr drei Viertel der Stadt, sind ein Fraß der Flammen geworden.

Napoleon kehrt vom Petrowski-Palais nach dem Kreml zurück.

Er wartet noch immer, daß der Zar seine mehrfachen Friedensangebote erwidere. Er hat es nötig, denn seine Armee zählt nur noch neunzigtausend heruntergekommene Mann. Außerdem steht der gefürchtete russische Winter vor der Tür.

Bis zum 19. Oktober wartet Napoleon. Dann sieht er sich veranlaßt, seine Heerestrümmer heimwärts zu schicken. Nur Marschall Mortier mit 8000 Leuten behält er in Moskau, damit sie den traurigen Rückzug decken bzw. den Kreml verteidigen, solange er, Napoleon, noch in ihm „residiert". Rachegelüste gebieten ihm, den Kreml unterminieren zu lassen. Dazu müssen sich die Moskauer Bürger hergeben. Wer die Arbeit verweigert, wird gemaßregelt.

Am 22. Oktober verläßt auch Napoleon Moskau ...

Tags darauf erdröhnen im Kreml Explosionen, die das Arsenal, größere Partien der Kremlmauer, die Granowitaja Palata, die Kathedrale und die Kremltürme an der Flußseite sprengen oder in Brand setzen.

Jedoch dieser Verzweiflungsakt ändert nichts mehr daran, daß Napoleon und die „Grande armée", die bisher nur zu erobern verstanden, von Kutusows ausgeruhten Soldaten, den frisch einberufenen Landwehren und den Kosakenheeren verfolgt, ihrem Verderben entgegenrennen.

Alarm in der Deichstraße

„Der 7. und 8. Mai 1842 waren ausersehen, Tage eines wahren und nie wiederkehrenden Volksfestes zu werden", lesen wir im „Bergedorfer Wochenblatt" gelegentlich der Eröffnung der Hamburg-Bergedorfer Eisenbahn in jenen Tagen.

„Die Behörden und Honoratioren von Hamburg, Bergedorf, Altona und einigen Nachbarämtern waren eingeladen worden. Die Hamburger Liedertafel hatte sich bereit erklärt, die Feier durch Gesang zu verschönern. Das hanseatische Musikkorps sollte die Liedertafel dabei unterstützen. Die Bahngebäude sollten mit Fahnen und Wimpeln und mit den duftenden Erstlingen des Wonnemonats, der prachtvoll aufgegangen war, geschmückt werden. An den Endpunkten der Bahn sollte die Elite der Waffengattungen der Garnison Hamburgs Ehrenwachen bilden. Bei Hamburg wie bei Bergedorf sollten Kanonen den Umwohnenden donnernd verkündigen, daß die ‚Hanse' und ‚Berlin' ihre gewaltige Triebkraft in Bewegung setzten, daß sie dampfbrausend gen ‚Frascati' und ‚Portici' rauschten mit den Sängern und Musikern in den eleganten Wagen hinter sich."

Bei heiterer Rede, Gesang und Spiel wollten die Feiernden eine Stunde in Bergedorf verweilen, um anschließend mit Trompetengeschmetter und Hochgesang wieder nach Hamburg zurückzu„fliegen".

„Der Mensch denkt, Gott lenkt!" führt der Reporter des Bergedorfer Blättchens seinen Artikel weiter. Ehe es nämlich zu den vorgesehenen Festlichkeiten kommt, ertönen am 5. Mai morgens in Hamburg die Sturmklänge der Feuerglocken.

Fortsetzung folgt

Josefine Baker weilte für wenige Tage in Berlin. Unser Bild zeigt sie im Gespräch mit Herrn W. H. Krause, dem Autor unseres Tatsachenberichtes über Josefine Baker, der vor einiger Zeit in unserer Zeitung veröffentlicht wurde

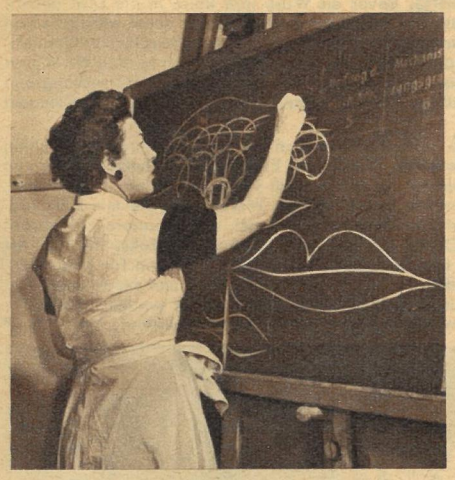
Haut unter die Lupe genommen

Dienstags von 18.00–20.00 Uhr

„Waschen Sie Ihr Gesicht mit Seife?" – „Welches Gesichtswasser benutzen Sie?" Das sind so die Fragen, die am ersten Tag an die Teilnehmerinnen eines Kosmetikzirkels im Haus der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft in Berlin gestellt werden. Erst einmal wird von der Leiterin des Kurses, Frau Kolessa, einer erfahrenen Kosmetikerin, festgestellt, welchem Hauttyp man angehört, denn danach richtet sich alles Weitere, was im Zirkel zu erlernen ist. So wird jede Teilnehmerin unter die Lupe genommen, und sie stellt mitunter fest, bisher ihre Haut falsch behandelt zu haben

Kosmetik und „make up" halten leider viele Frauen für eine Luxusangelegenheit. „Gesichtsbehandlung, Massage, dazu habe ich keine Zeit!" hört man noch allzu oft. Hier im Zirkel erlernen die Frauen die kosmetische Selbstbehandlung. Mit Stirnbinde — um die Haare vor Fett zu schützen — und einem Handtuch um die Schultern, schauen sich wöchentlich 75 Frauen die kleinen Tricks der Schönheitspflege ab

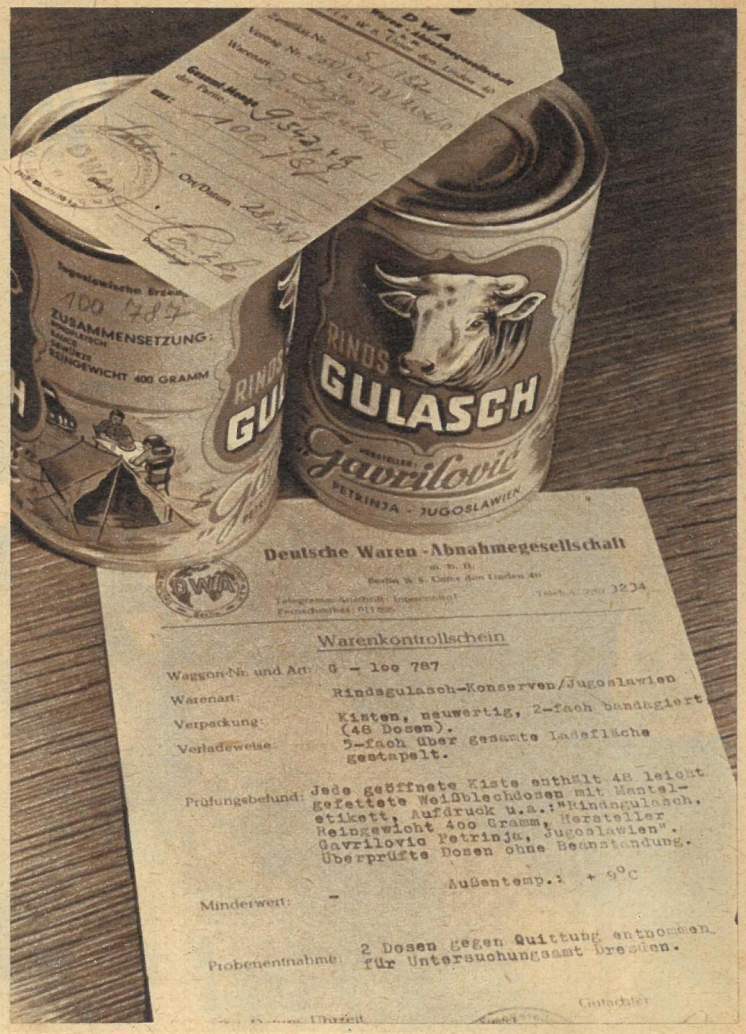
Bildbericht: Smolny (Text). Friedemann (Fotos)



So, nun lernen wir mal die gefährdeten Stellen des Gesichts kennen, wo sich Falten bilden. Durch regelmäßige Massage wird die Haut gut durchblutet, strafft sich wieder, und manche erhält ein frischeres Aussehen. Eine schematische Zeichnung erläutert die Fingerführung. Jetzt auf das gereinigte Gesicht Creme — und die Massage beginnt. Kleine Korrekturen für die, die zu heftig vorgehen und die Haut verzerren, gibt die Zirkelleiterin

„Make up" darf nicht aufdringlich sein. Ganz besonders den Tag über. Nachdem man gelernt hat, Gesichtsmasken zu machen, und nun auch weiß, welche für den eigenen Hauttyp in Frage kommen, wird das Schminken gelernt. Und damit man ja nicht vergißt, wie die Reihenfolge war: Creme, Puder, Rouge oder umgekehrt, so schreibt man sich am besten alles auf, damit daheim nachgesehen werden kann

Für den Abend schminkt man kräftiger. Bitte das Dekolleté nicht vergessen! Restlicher Puder wird mit einer weichen Bürste entfernt, und siehe da – Frau Brigitte ist von ihrem Spiegelbild überrascht. Vorher war sie überzeugt, daß sie mit so viel Farbe affig aussehen würde. Ziel des Zirkels ist auch nicht, daß jede Frau aus ihrem Gesicht ein Gemälde macht, sondern, daß sie es lernt, sich mit kleinen, ihr selbst zu Gebote stehenden Mitteln zu pflegen. Die große Zahl der Berufstätigen und Hausfrauen im Kursus beweist, daß das Zentrale Haus auch mit diesem Zirkel einem Bedürfnis unserer Frauen nachkam



Gulasch erhält Begleitung. Bevor die Ware ihre Reise in die DDR antritt, werden ihr von den Mitarbeitern der DWA Dokumente beigegeben, deren wichtigstes ein Kontrollzertifikat ist, das den Zustand der Ware beschreibt, das beweiskräftig für Qualität, Quantität usw. ist und das den Empfänger vor Verlusten schützt. Auch werden den Waren (hier Rindsgulaschkonserven) Proben entnommen, die man an ein Untersuchungsamt weiterleitet. Erst nach Abschluß dieser Prüfung gelangt die Ware dann in den Handel

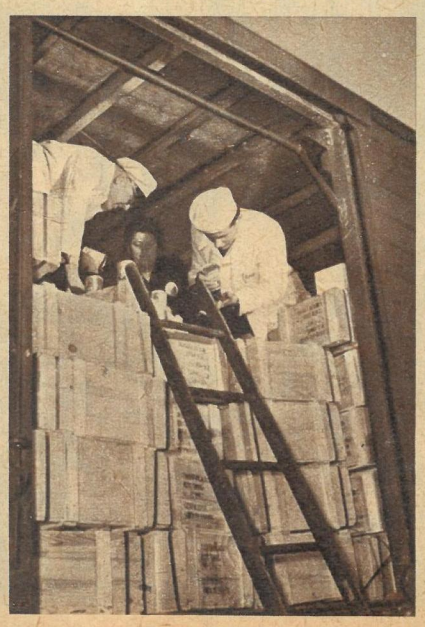
Nachtruhe gibt es nicht. Unaufhörlich rollen die Importe in unsere Republik, denn die DDR ist, da ihr noch Rohstoffe (Kohle und Erz) fehlen, in hohem Maße von Importen abhängig. Klimatisch bedingt, gedeihen auch solche Dinge wie Zitrusfrüchte, Baumwolle und Kaffee nicht in unserer Republik. Viele Warenarten, die uns z. B. Südosteuropa liefert, kommen über Krippen (Sächsische Schweiz), wo wir unsere Aufnahmen machten. So unter anderem auch Orangen (unser Bild). – Importierte Rohstoffe aller Art für unsere Industrie, Nahrungs- und Genußmittel usw. sind der Lohn für Maschinen, optische Geräte, Chemikalien, Schiffe u. a. m., die wir produzieren und exportieren. Das Wort „Exportrückstände", heute in vieler Munde, bedeutet jedoch weniger Waren für unsere Republik. Verstehen Sie nun, wie wichtig es ist, die Exportrückstände aufzuholen?

Schlagring oder ...? Intercontrol hat nichts mit Interpol, der internationalen Polizei, die Mördern, Verbrechern und Rauschgiftschmugglern nachspürt, zu tun. Intercontrol ist nur die international gebräuchliche telegrafische Kurzbezeichnung für „Deutsche Warenabnahmegesellschaft" (DWA), deren Mitarbeiter vor allem auf den Grenzbahnhöfen tätig sind. Ihre Hauptaufgabe: Kontrolle der Importgüter, ob die Qualität und das Sortiment auch tatsächlich mit den vertraglichen Vereinbarungen übereinstimmen. Die Größe wird ermittelt (wie bei Äpfeln — unser Bild), die Temperatur gemessen (bei Fleisch und Geflügel) und nach Pektin geforscht (bei Fruchtmuttersäften). Es werden Getreideproben entnommen, die in Untersuchungsstellen auf Gewicht, Feuchtigkeit, Körnerbeimischung, Geruch, Schwarzbesatz usw. geprüft werden, kurz — fast alle Importe müssen eine Untersuchung über sich ergehen lassen, ehe sie weiter in unsere Republik rollen dürfen

INTERCONTROL *hat Hochbetrieb*

Prüfung auf Herz und Nieren. Kisten werden geöffnet, ihr Inhalt gezählt (rechts) und die gemachten Feststellungen protokolliert. Doch damit sind die Untersuchungen noch nicht beendet. Der Inhalt der Dosen, hauptsächlich bei Kompott, wird nachgewogen und verkostet (links). Man möchte zu der Meinung neigen: eine herrliche Arbeit! Doch was die Männer von der DWA bei Sturm und Regen, Eis und Schnee zwischen den Gleisen leisten müssen, ist genau so bewundernswert wie die Arbeit der Eisenbahner, deren großes Räderwerk nie stillstehen darf, sollen die lebenswichtigen Transporte rollen

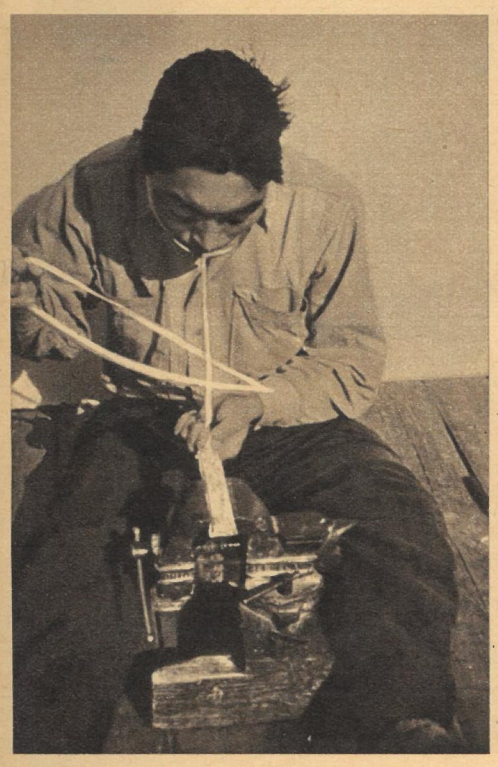
Fotos Peter jr. / Text Liebscher



Kein Kürschner kann es mit der Kunstfertigkeit der Eskimofrauen aufnehmen. Reichverziert ist jede Parka, das Pelzkleid, mit schwarzen und weißen Fellstückchen. Aber nicht allein deswegen sind die Pelzkleider von den amerikanischen Söldnern und ihren Familien so begehrt, sondern weil sie erkannt haben, daß die ursprüngliche Bekleidung der Ureinwohner Alaskas ihnen erst Gesundheit und Lebensfähigkeit garantiert. Und so tauscht die Eskimofrau ihre Parka gegen ein Nylonkleid, um ein oder zwei Jahre später an Tbc zu sterben

Tschutschit, der Helfergeist, lacht wie seit Jahrhunderten. Die aber, die ihn anbeten, müssen weinen. Nichts mehr hilft es, daß sie Tschutschit den Bauch reiben, nichts mehr, daß sie sich dabei inbrünstig etwas wünschen. Gegen die Gespenster der amerikanischen Zivilisation ist er machtlos. Die Eskimos Alaskas haben nicht nur ihr Land, ihre Nahrung, ihre Gesundheit verloren, das Gespenst Zivilisation hat ihnen auch ihre Götter genommen

Wunderschön ist das Land mit seinen Fjorden und Gletschern, den Hochgebirgen, den weiten Schneefeldern und einsamen Trapperhütten. Und es ist ein leichtes für die dollarschweren Reisenden, für die Sportjäger und Campingklubs, sich ein schönes, wildreiches Stück Land anzueignen. Die amerikanische Behörde stellt für ein paar Dollar die Besitzurkunde aus. Was aus den Eskimos wird? Pah – die werden umgesiedelt! Sie sollen Elfenbeinschnitzereien machen (unten), statt auf Jagd zu gehen. Wir werden ihnen das Zeug schon für einige wenige Cents abkaufen!

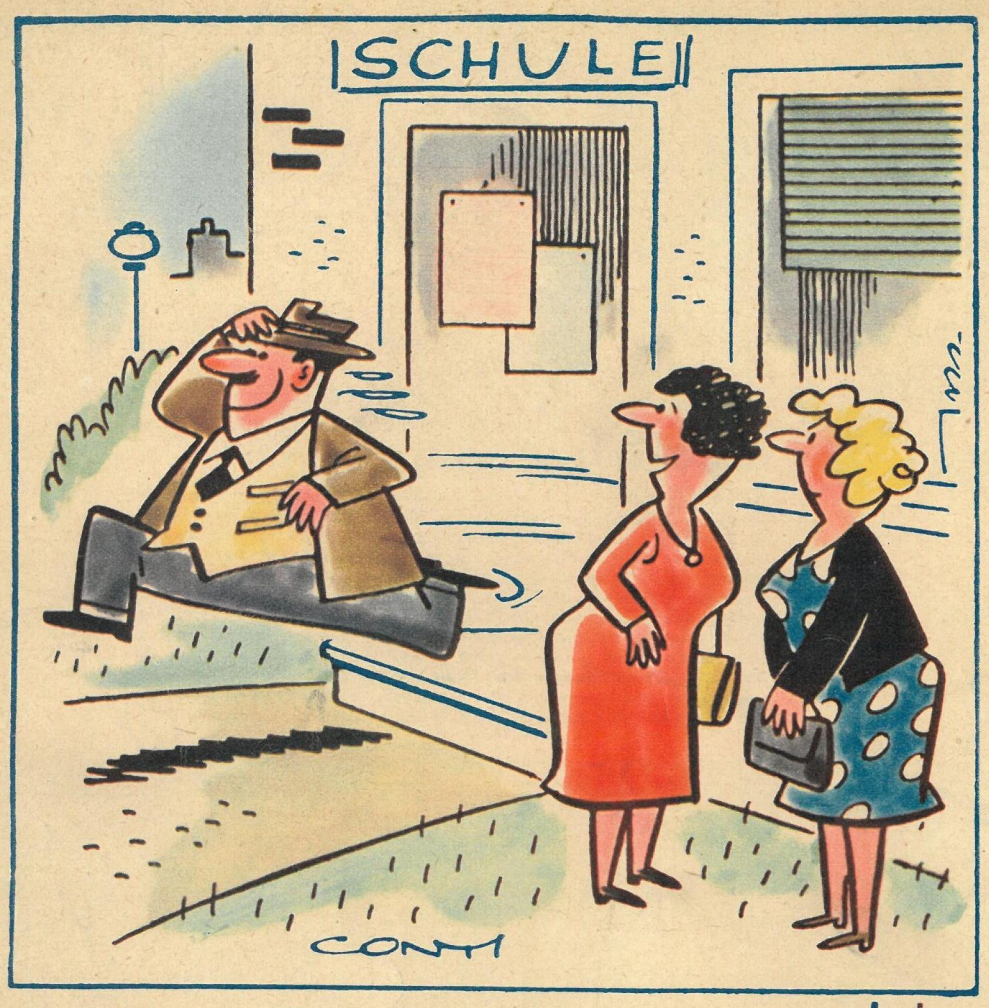


Noch dröhnt in den Wäldern und Siedlungen der Eskimos zum Tanz die Trommel, jenes sonderbare flache Instrument aus der Magenhaut des Walrosses. Doch wie lange noch? Schon wird das eintönige Tam-Tam überdröhnt vom Brummen der vielen hundert amerikanischen Langstreckenbomber, die überall im Land verteilt sind, und schon tanzen die jungen Eskimomädchen Rock'n-Roll in den Kantinen der Radarstationen. Ahgupuk aber, der bekannteste lebende Eskimo-Maler, beschwört in seinen Bildern auf Rentierhäuten (unten) die Zeiten wieder herauf, in denen noch keine Jimmys und Jonnys die Walrosse vertrieben und um des „Sportes" willen abknallten

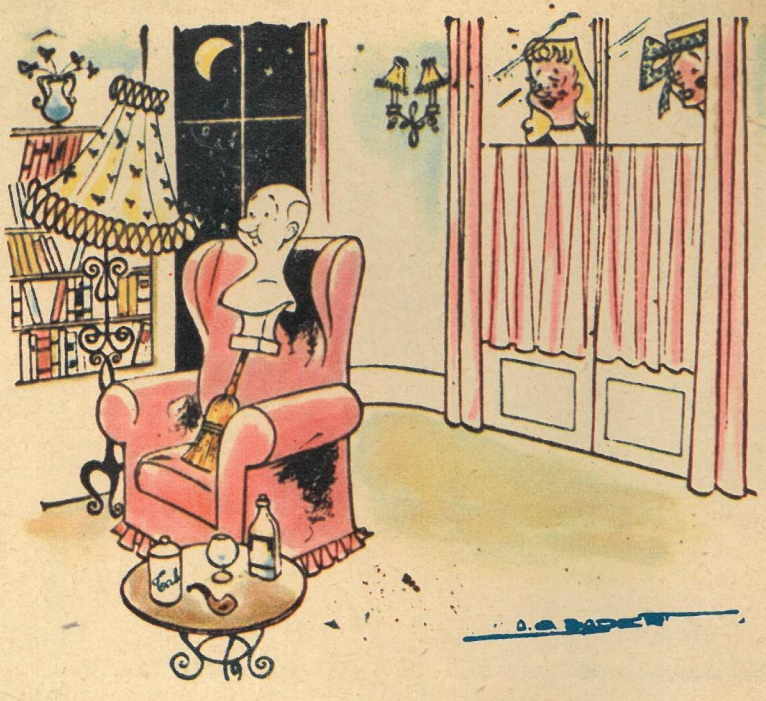
Reportage: H. Wendland

Gespenst Zivilisation

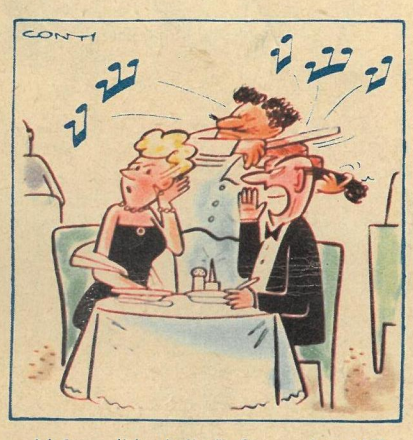
In langem, Generationen überdauerndem Prozeß hatten sie sich eine eigene Lebensweise entwickelt, die es ihnen ermöglichte, in der arktischen Kälte zu existieren. Sie waren ein Naturvolk, die Eskimos Alaskas, aber keine „Wilden", wie mancher sie nannte, der sich ihnen ob seiner weißen Haut turmhoch überlegen fühlte. Sie lebten in enger, vorbildlicher Gemeinschaft, hatten ein wohldurchdachtes Erziehungssystem, alte Traditionen, eine eigene Religion. Kunstvolle Kleidung schützte sie vor der Kälte und das jägerische Können der Männer vor dem Hunger. Dann kam der weiße Mann, der Amerikaner. Er brachte ihnen die Zivilisation. Was eine fortschrittliche Mission hätte sein können, wurde zu einer Gefahr, zu einem furchtbaren Gespenst. Das Gespenst Zivilisation schleicht durch das Land, im Gefolge Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten, Trunksucht, Lüge und Betrug. Es rafft die Eskimos zu Tausenden dahin, es vernichtet ihre Kultur, ihre Gemeinschaft; das Gespenst der amerikanischen Zivilisation vernichtet ein ganzes Volk.



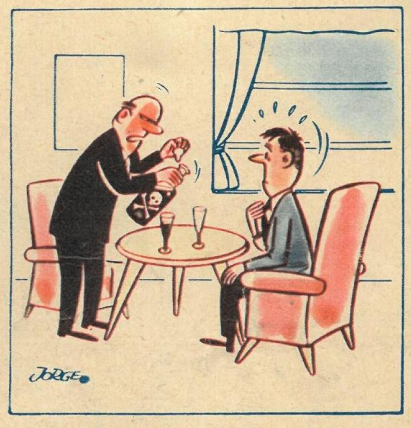
„So, jetzt werden auch gleich die Kinder kommen; das ist der Lehrer."



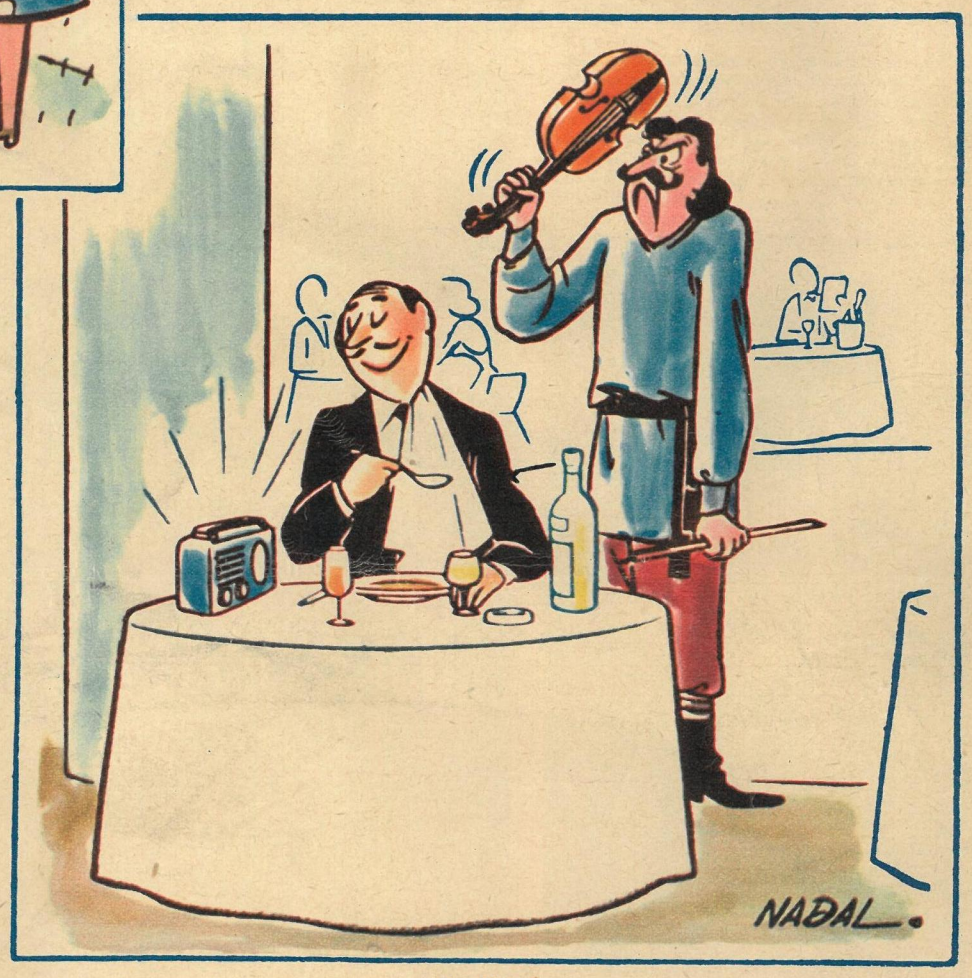
„Seit ich ihm ein Fleckchen ganz für ihn allein eingerichtet habe, verbringt er seine Abende immer zu Hause!"



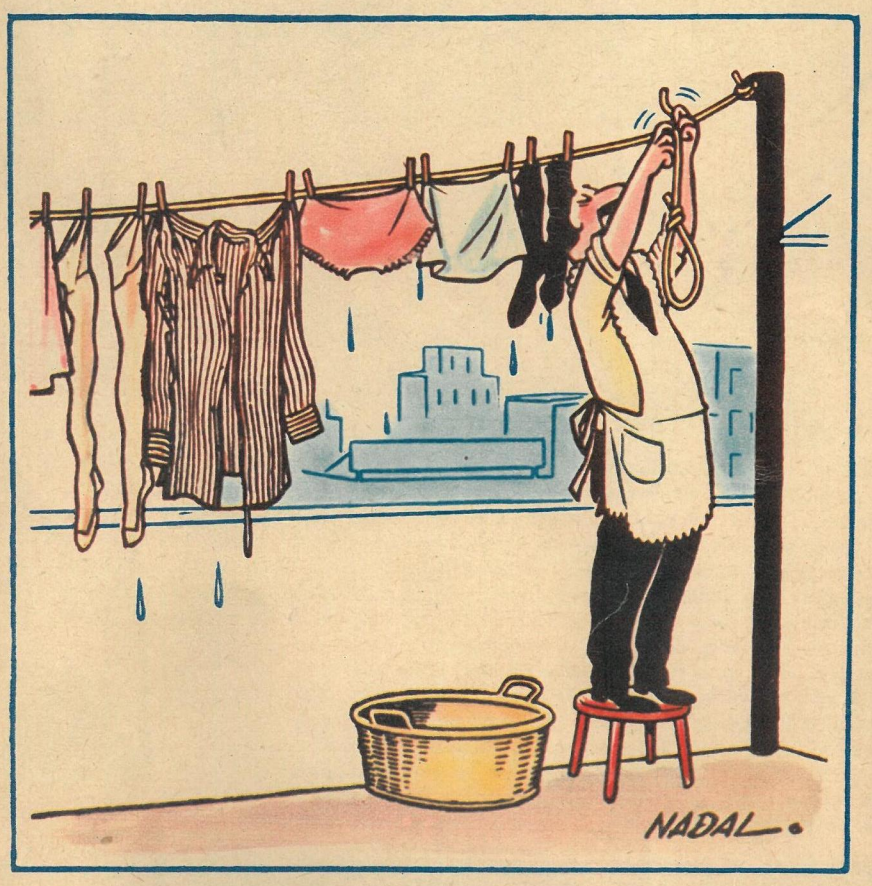
„Ich frage dich, ob dir die Suppe schmeckt?"



„Lieben Sie starke Getränke?"



Ohne Worte



Ohne Worte

Kunterbuntes

VON CONTI, NADAL, JORGE, VAZQUEZ

Der vorsichtige Vater

„Endlich! Ich dachte schon, es sei ein verlorener Morgen!"